

Unmöglichkeit eine Stellung in den Stoff schiebt, um sich dem Vaterlande zu erhalten.

Es wäre einfach zum Verzweifeln, wäre nicht die Hoffnung lebendig, daß das deutsche Volk im Laufe der Zeit doch eintritt, daß es wie eine Nation von Klaffen gebildet hat, als es am 7. September 1918 zur Wahl kam und sich für diese Politik des Friedens und Nichts des 50- und 70prozentigen, der Kräfte und der Gerechtigkeit, der Logik und des Widerstands wie eine willenslose Sammelherde einfinden ließ.

Die Idee des Reichsfriedens ist die Preisverleiher des Auslandes beweist nicht nur dem deutschen Volke, sondern aller Welt, daß sich Deutschland in einem jammervollen Dilemma befindet, aus dem es nur durch den ethischen und rechtlichen Willen einer Weltrepublik und eines Internationalismus befreit werden kann.

Alle Gerüche ähneln nicht darüber hinweg, daß die jetzige deutsche Regierung ähnlich wie der fremdenhässliche Imperialismus dieser Entweltung im Wege steht. Darum gilt ihr unser Kampf.

Die Finanzwirtschaft des Bürgerblocks.

Der 700-Millionen-Raub, der als Außenverschöpfung zum größten Teil bereits in die Taschen der Ruhrindustrie gestossen ist, erscheint noch viel ungeheurer, wenn man sich gegenwärtig, daß die Ruhrindustrie und vor allem der Bergbau bereits während des Ruhrkampfes einen Betrag in Höhe von rund einer Goldmilliarde für Materialabgeltung erhalten hat. Diese Tatsache ist bisher und auch jetzt bei der Debatte über die Außenverschöpfung noch nicht mit genügender Klarheit der Öffentlichkeit mitgeteilt worden.

ADGB. und Republik.

Der Bundesauschuss des ADGB hat am Freitag zu der politischen Lage in folgender Entschließung Stellung genommen: „Der Staat des Bürgerblocks im Reich geschieht in weitestem Umfang die Rechte der Arbeiter, die Sicherheit der Verfassung, den Bestand der Republik.“

Die deutsche Arbeiterfront befindet sich einer Koalition der extremen Parteien von rechts und links. Die Arbeiterfront hat die gleiche Forderung, die Arbeiterfront hat die gleiche Forderung, die Arbeiterfront hat die gleiche Forderung.

Die Gewerkschaften haben zur Zeit des Kampfes kein Ziel, das sie die Republik gegen ihre innerpolitischen Feinde zu kämpfen imstande sind. Sie haben während des Kampfes nicht nur die Einheit der Reichsregierung, sondern auch die verfassungsmäßigen Stellen im Westen verteidigt, sondern auch gekämpft für den weltweiten Ausbau der Demokratie.

Die Gewerkschaften haben zur Zeit des Kampfes kein Ziel, das sie die Republik gegen ihre innerpolitischen Feinde zu kämpfen imstande sind. Sie haben während des Kampfes nicht nur die Einheit der Reichsregierung, sondern auch die verfassungsmäßigen Stellen im Westen verteidigt, sondern auch gekämpft für den weltweiten Ausbau der Demokratie.

Die Gewerkschaften haben zur Zeit des Kampfes kein Ziel, das sie die Republik gegen ihre innerpolitischen Feinde zu kämpfen imstande sind. Sie haben während des Kampfes nicht nur die Einheit der Reichsregierung, sondern auch die verfassungsmäßigen Stellen im Westen verteidigt, sondern auch gekämpft für den weltweiten Ausbau der Demokratie.

Die Gewerkschaften haben zur Zeit des Kampfes kein Ziel, das sie die Republik gegen ihre innerpolitischen Feinde zu kämpfen imstande sind. Sie haben während des Kampfes nicht nur die Einheit der Reichsregierung, sondern auch die verfassungsmäßigen Stellen im Westen verteidigt, sondern auch gekämpft für den weltweiten Ausbau der Demokratie.

Die Gewerkschaften haben zur Zeit des Kampfes kein Ziel, das sie die Republik gegen ihre innerpolitischen Feinde zu kämpfen imstande sind. Sie haben während des Kampfes nicht nur die Einheit der Reichsregierung, sondern auch die verfassungsmäßigen Stellen im Westen verteidigt, sondern auch gekämpft für den weltweiten Ausbau der Demokratie.

England und die Friedenssicherung

Die britische Regierung drängt darauf, in kürzester Zeit die Frage der Schlichtung zu regeln und der Friedenssicherung zu kommen zu lassen. Sie hofft die Hoffnung, daß es möglich sein wird, das Genfer Friedensabkommen zu revidieren und eine Lösung zu finden, die auch für die englischen Dominions annehmbar ist.

Weitere Teilträumungen.

Die belgischen Truppen haben nunmehr das Gebiet von Wiesel und von Dorch in vollstem Besitze. Einen weiteren Teiltrümmung ist in der „Inhaftierung“ der Besatzung des Ruhrgebietes bedeutet der Verlust der transsibirischen Militärbehörden von Bodoem, eine größere Anzahl belgischer Gebirgs der Stadt, die bisher die Belagerungstruppen belagert hatten, wieder freigegeben.

Braun niedergewischt.

Mit 221 von 435 abgegebenen Stimmen.

Preussischer Landtag.

Berlin, 31. Januar. (Soc. Pressebüro.)

Auf der Tagesordnung der Freitagssitzung, die bei überaus starkem Besuch begann und überfüllt im 215. Uhr beginnt, steht als erster Punkt: Wahl des Ministerpräsidenten. Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt der Reichspräsident Herr von Hertig an der Erklärung, daß er die Sitzung geleitet habe. Er habe die Würde gehabt, an allen vier Sitzungen im Sinne der Mehrheit seiner Fraktion sich zu beteiligen.

Dem Antrag der Demokraten auf parlamentarische Untersuchung der Vorgänge bei der Preussischen Landesparlamentarismus wird ohne Widerspruch stattgegeben und die Sache entsprechend einem sozialdemokratischen Zusatzantrag einem besonderen Untersuchungsausschuss überwiesen. Darauf beantragte der Kommunist Ried, zunächst die Beratung des kommunistischen und des sozialdemokratischen Antrages zurückzuführen. Dagegen wird von der Rechten Widerspruch erhoben. Anschließend verliest der Kommunist Sobotta unter großer Anwesenheit des Hauses eine lange kommunistische Erklärung, die die übermäßige Kapitalvermehrung und die sich in ihrer Auswirkung besonders gegen die Sozialdemokratie richtet. Er spricht weit über die wirtschaftsordnungsmäßige Zeit, so daß ihm der Präsident das Wort entzieht. Er spricht unter dem Namen des Hauses trocken weiter und stellt den Antrag auf sofortige Auflösung des Landtages und Neuwahlen am 22. März. Dieser Antrag begleitet die Rechte mit: Weisfall. Aber er scheitert an dem Widerspruch aus dem Hause. Als nächst Präsident Partei in die Tagesordnung tritt und beantragt der Kommunist Dörner vor der Wahl des Ministerpräsidenten eine Aussprache über die Programme der verschiedenen Kandidaten stattfinden zu lassen. Dieser Antrag, den auch die Kommunisten nicht ernst nehmen, ist verfassungswidrig, da die Wahl des Ministerpräsidenten ohne Aussprache zu erfolgen hat.

Wahl des Ministerpräsidenten

mit dem Namensauftrag der Abgeordneten, die bereits Stimmentzettel abzugeben haben. Der Wahlakt war um 3 1/2 Uhr beendet. Nach 17 Minuten später verliest der Präsident die Wahl des Ministerpräsidenten, die Wahl des Ministerpräsidenten, die Wahl des Ministerpräsidenten, die Wahl des Ministerpräsidenten.

Otto Braun (Soc.) 221 Stimmen
(Stimmrichter, langanhaltender Weisfall bei der Rechten (Koalition) 217 Stimmen
Ried (Komm.) 80

Damit ist Otto Braun, der bisherige Ministerpräsident, wieder zum Ministerpräsidenten gewählt. Für ihn stimmten Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum, für den Abgeordneten von Hertig die Rechten, während sich die Wirtschaftspartei enthielt.

Geberig entführt.

Die heimgekehrten kommunistisch-schwarzweißbroten Bundesbrüder.

Von Barmat bis Wilhelm.

Koenen meist.

Wochenlang ist von der Presse der deutsch-national-kommunistischen Koalition mit dem Namen Barmat ein unerhörtes Verleumdungswort gegen die Sozialdemokratie eingeführt worden. Bislang hatten neue sensationelle Enthüllungen die Spalten der Zeitungsblätter und schließlich der Wochenschrift zum nationalen Kampf der national-kommunistischen Bundesbrüder, das in dem Antrum auf die republikanische Regierung Preußens, in dem vorübergehenden Stütz des Ministeriums Braun bestanden.

Am Mittwochabend nun sollten sich die geschäftigen Anklagen höchst schauerhaft vor dem preussischen Untersuchungsausschuss beschreiben. Wiegen sprachen sich die Oberen der Senationsreporter, um endlich das veränderte Material gegen die sozialdemokratische „Korruption“ in authentischer Form zu erhellen.

Aber — die Wege hatten geleiht und wichtige Wünsche wurden geboren. Wie schon in so viel früheren Fällen gestärkter die unerhörten Anklagen gegen sozialdemokratische Staatsmänner in nicht, als man ihnen im Wege des strengen Beweisverfahrens auf den Leib ritt. Es war eine jammervolle Blamage für die Entwürfe.

Der erste Schlag war gegen den Reichspräsidenten Ebert abgelehnt, als Vorbereitung auf die kommende Präsidentenwahl, als Ergänzung der Magdeburger Stimmabgabe. Aber es war nur seltener, daß Reichspräsident Ebert sich in der ganzen Angelegenheit außerordentlich korrekt und in vollstem Umfang seiner Amtspflicht gewachsen gezeigt hat. Eine geringfügige, ohne sein Wissen begangene Interferenz seines Privatsekretärs, des inzwischen verstorbenen Franz Krüger, hat Ebert sofort, als er davon Kenntnis erlangte, in nicht mißwunderter Weise gerügt. Es blieb noch die Angelegenheit des Dauerbismars für Deutschland, das Ebert im Jahre 1910 dem Julius Barmat durch seine Fiktivbede verwickelt haben soll. Aber die Akten ergaben, daß dieses Dauerbismar kein preussischer Geschäftsmann in Holland beantragt und von diesem keine Fiktivbede erhalten, ehe überhaupt Ebert von der ganzen Angelegenheit Kenntnis erhielt. Bei der ganzen Sache handelte es sich lediglich noch um die — aus unelastischen Gründen — verzögerte Aufklärung des bereits beschlossenen Dauerbismars, und auch hier hat Ebert nichts weiter getan, als daß er eine an ihn gelangte Anmahnung mitete gegeben hat. Schon vor diesem Dauerbismar hatte das holländische Generalkonsulat in mehreren Fällen Eingelaben an Julius Barmat gegeben, das dieselbe Generalkonsulat, auf dessen angelegte unglückliche Kreise über Barmat sich jetzt die Standaupresse bezieht. Der Reichspräsident Ebert hat Barmat überhaupt nur im Jahre 1919 ein- oder zweimal bei offiziellen Empfängen und seitdem nicht wieder gesehen. Das ist alles, was von dem holländischen Geschäftsmann gegen den Reichspräsidenten als Tatbestand überliefert.

Ein zweites fiktivbede Verbrechen sollte der Reichspräsident A. D. Bauer begangen haben, zusammen mit dem preussischen Innenminister Seevering, indem sie den vier Brüdern Barmat als angebliche Mitglieder der holländischen Gesandtschaft im Jahre 1920 die Einreise nach Deutschland ermöglicht hätte. Es kam zwar zu der Fiktion, und auch noch im Aufschuß wurde von deutsch-nationalen und kommunistischen Schwärzern stundenlang das phantastische Zeug über diesen Fall abgelesen, bis durch wenige Sätze Bauers aus dieser Schwindel zusammenbrach. Erstens handelte es sich nicht um eine Einreise, sondern um eine Durchreise. Zweitens betraf die Angelegenheit nicht die vier Brüder Barmat, sondern deren belagerte Tochter, eine Tochter und drei unermüdete Enkelkinder, die in Barmat, die im Aufschuß an Kampfe geblieben Weis- und Magdalenen in Barmat ausstießen, was die Familie unter Zurücklassung aller Habe nach der rumänischen Grenze flüchtete. Man gestattete ihr, zu ihren legitimen Verwandten nach Holland zu reisen, wobei sie durch deutsches Gebiet passieren durfte. Also ein zentraler Akt der Menschlichkeit, ohne den geringsten politischen oder wirtschaftlichen Zusammenhang. Und darüber Räuber und Mörder! Zu allem Überflusse wurde noch festgestellt, daß das Durchreisepatent von der deutschen Gesandtschaft in Bukarest gegeben war und gegeben werden mußte, weil eine Einreisegenehmigung für Holland notwendig war.

Dann trat der Danziger Landesherr in die Schranken mit neuem, fiktivbede Material gegen Reichspräsident A. D. Bauer. Bauer soll als Reichsfinanzminister die ehemalige Armee-Konferenzdirektor Hofstorf bei Spandau an die Barmats verschoben haben. Aber dieses befindet sich diese Fiktion noch heute im Besitz des Reiches (sie ist lediglich im Jahre 1919 in eine Akteneingelassen umgewandelt worden, von der das Reich die hohe Aktienmajorität von 75 Prozent in Händen hielt), zweitens war zur Zeit dieser Umwandlung gar nicht Gustav Bauer, sondern der Danziger Gutsherr Schabmann, der Barmat seinen effektiven Aktienanteil von etwa 11 Prozent, der ihm keinerlei Einfluß auf die Leitung der Fiktion genügt, erst mehrere Jahre nach der Umwandlung im freien Verkehr erworben.

In diesem Fall ging die „Entscheidung“ noch stundenlang fort. Es ist nicht möglich, alle Einzelheiten auf gebräugtem Raum darzulegen. Das einzig Positive war, daß einige Zeugen, wie der Landtagsabgeordnete Heilmann und der Volksgelehrter Richter, in mahnender und gerader Weise ihr privates Freundschafsfähigkeits mit Julius Barmat jetzt verurteilen, was das Unglück über Barmat herbeigeführt hat, in hochinteressanten Gegenüber zu dem in manchen Hinsichten begünstigten Koenen, der jetzt in lägerischen und widerständigen Erklärungen seine privaten Beziehungen zu Barmat zu verleugnen sucht, die aber gerade von dem Zeugen Richter in sehr positiver Weise belundet und unterfunden wurden. Doch auch gerade in bezug auf die persönlichen Freunde Barmats ließ sich nur feststellen, daß keiner von ihnen sich als Freundschaf zu einer inoffiziellen Handlungswiese hat beteiligen lassen. Es wurde von der Gegenpartei auch nicht einmal der Versuch eines solchen Beweisverfahrens unternommen.

Weniger befriedigend war die Entscheidung über die langwierigeren, als Genosse Ebert auf eine an ihn befehlte Frage zur Gegenoffensive schritt und einmal an einem

Nach der Verkündigung des Wahlergebnisses erwidert der Reichspräsident die Ermächtigung, Tag und Tagesordnung der nächsten Sitzung, die Anfang kommenden Woche stattfinden soll, festzusetzen.

Zu dem Wahlergebnis im Preussischen Landtag und den Ausschüssen des Kabinetts Braun wird uns von parlamentarischer Seite geschrieben:

Preußen hat also wieder einen von Landtag beauftragten Ministerpräsidenten — aber noch keine Regierung. Sie zu bilden, ist Aufgabe des Genossen Braun. Leicht ist der von der Mehrheit des Landtags an ihn ergrangene Auftrag nicht. Er ist wohlbedachte deshalb mit Schwierigkeiten verbunden, weil die Parteien der Weimarer Koalition auf eine feste Regierung im Landtage sich nicht einigen können und auch in den kommenden Tagen die Möglichkeit eines Sturzes der neuen Regierung Braun vorhanden ist. Denn darüber muß man sich klar sein, daß die deutsch-national-kommunistische Opposition erneut in voller Gattigkeit aufmarschiert, sobald es heißt, die Vertreter der deutschen Arbeiterfront, die Sozialdemokraten Braun und Seevering, aus der preussischen Regierung zu entfernen. Das Ziel der jetzt von Braun eingeleiteten Verhandlungen zur Bildung einer Regierung muß deshalb zunächst darin bestehen, möglichst viele der Parteien der Weimarer Koalition auf eine feste Regierung zu erlangen. Es scheint nicht als ob dieses Ziel ohne weiteres zu erreichen ist; denn die Volkspartei steht noch wie vor bei sehr im Sinne der deutsch-nationalen und auch die Wirtschaftspartei ist vorläufig immer noch als Opfer ihrer Labilität und der nach Abschluß des Wahlkampfes gefassten Beschlüsse zu betrachten. Inzwischen muß trotz aller Schwierigkeiten der Versuch gemacht werden, auch diejenigen wieder zur Vernunft zu bringen, die es fertigbrachten, ihr eigenes Werk in der Zeit von 24 Stunden dreimal zu verlegen. In welcher Form das geschieht, ist Sache des preussischen Ministerpräsidenten.

Gelingt ihm die schwierige Aufgabe nicht, dann bleibt schließlich nichts anderes übrig, als erneut mit einem Ministerpräsidenten vor den Landtag zu treten oder aber eine neue Regierungskombination zu suchen. Jedenfalls aber darf die sozialdemokratische Landtagsfraktion nicht daran denken, das insoweit zurückgeordnete Feld Kampflos zu räumen! Was ist es unserm Erachten den deutschen Republikanern schuldig, bis zum letzten Augenblick seinen Mann zu stehen und erst dann dem ihm von der Regierung erbetenen Auftrag zurückzugeben, wenn der Versuch zur Bildung einer Regierung für absehbare Zeit endgültig als gescheitert betrachtet werden muß. Die Zentrumsfraktion, die sich am Freitag vorher gehalten, ist die gefangen, ihre Diffidenten trotz ihrer gemeinsamen Auffassung, die allgemeine Fraktionspolitik zu verpacken. Sieht sie weiterhin ihren Mann, dann verfehlt es sich, in die zweite Etappe des Kampfes im Landtag zu treten, trotz aller Schwierigkeiten mit einer gewissen Überzeugung einzutreten.

Konkret Halle zeigt, wie das alte System in P...

Kaufkraft in der Nacht vor dem Aufst. während die Jungen...

Einmal oder sonst etwas Besondere gesprochen worden ist. Ueber...

Die erste bürgerliche Presse ist mit Recht darüber imgefallen...

Hamburg, 31. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Im Hamburger...

Die in zwei Teile gesplante SPD. des Saargebietes wird von...

Der Untersuchungsausschuß des Preussischen Landtags

Helte am Freitag schloß die Weisheitsanträge auf und einigte sich...

Muer-Prozess. Arco als Zeuge.

München, 31. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Im Muer-Prozess...

Aus aller Welt. Das angehende Automobil.

Die Automobilfrände, von denen man eine genaue Zeit...

Deutscher Fischdampfer vermißt.

Der deutsche Fischdampfer 'Guden', der im Dezember zum Fischfang...

Der Hamburger Oktober-Butsch.

Hamburg, 30. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Im Hamburger...

Alex Mischele. Die berühmte, größte Veranstaltung des Jahres. Alles andere sagen Ihnen unsere sehenswerten Fenster- und Innen-Dekorationen. Wissen Sie Daß wir in der Weißen Woche, extra ganz Besonderes leisten. Täglich von 3-8 Uhr Konzert der Alemi-Jazz-Band-Kapelle. Bei jedem Einkauf ein reizendes Andenken an die Weiße Woche gratis. Sensationell billige Preise in allen Artikeln.

Bereins-Kalender

der SPD.
Freien Gewerkschaften. Seitlichen Vereine sowie der sozialistischen Frauen-Zusammenschlüsse im Bezirk Halle-Merseburg.

Gefestigt der SPD Halle (Saale), Part. 42/44
Sofortgebäude, 2 Treppen, - Fernruf 1008
(Ordnungsbuch bei der Halle (Ordnung 100))

Halle.

Wohlfahrtsvereine (sozialdemokratisch). Freitag, den 7. Februar, abends 8 Uhr im „Hofgarten“, Zimmer 4. Vortrag: „Ursachen der Epidemie“.

Jugendvereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Jugend in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Arbeitervereine. Freitag, abends 8 Uhr, im „Gemeindehaus“, Zimmer 201. Vortrag: „Die Stellung der Arbeiter in der Gesellschaft“.

Ab Montag, den 2. Februar

AUSSTELLUNG

Schwarz- u. weißer Waren

in den Schaufenstern und Innen-Räumen

Gelegenheits-Angebote

besonders billiger
schwarz- u. weißer Kleider-, Woll-
Wafsch- u. Seidenstoffe

Damen-, Herren-, Kinder- und Wirtschafts-Wäsche
Wäsche-Batist, Hemdentuch, Taschentücher, Schürzen
Gardinen u. Stores, Weißwaren

Konfirmanden - Ausstattung

Kleider - Wäsche

A. HUTH & CO. A.-G.

HALLE a. S.

Weinberg

Jed. Mittwoch, Sonnabend u. Sonntag
8 1/2 Uhr bis 6 1/2 Uhr: 660

Kaffee-Künstler-Konzert

Jeden Sonntag nach dem Konzert:
Tanz-Abend

Konkurrenzlose Tanzpreise
Schönheitl. Saal nach Sonnabende frei

Volkspark

Heute Sonnabend (Großer Saal):
Gr. Maskenball

(Goldbartel)

Bockbier-Fest

Kleiner Saal:
Unterhaltung : Ball

(Gemeinde- und Staatsarbeiter-Verband)

Ball : Bockbier-Fest

ii. Rostbräuwärste ii. Pilsnenerbier

Kurhaus Wittekind

Morgen, Sonntag,
nachm. 4 Uhr:
Gr. Kaffee-Konzert

Abends 8 Uhr:
Gesellschaftsabend
mit Tanz
für Dankkartenhaber

Wo sollst Du kaufen?

Nur bei unseren Inserenten!

SATURN-TABAKE

in allen Preislagen aus rein überseeischen feinsten
Rohtabaken hergestellt.

Bei allen Rauchern sehr beliebt.

Je nach Qualität von
40 Pfennig bis 1,20 Mark
für das 100-Gramm-Paket.

Die Preisstaffelung bringt jedem Qualitätsraucher das
von ihm Gewünschte.

Franz Foveaux, Tabak- u. Zigarren-Fabriken
Köln a. Rh. General-Vertreter: Gegr. 1753

Robert & Erwin Braune, Leipzig-Anger
Untere Münsterstr. 24 Telefon 60 002

12. volkst. Sinfonie-Konzert.
Mondelsohn, Haydn, Brahms.

Der Maskenwägen der Holthorgruppe
in der Markthalle
Dienstag, den 2. Februar, abends 8 Uhr.
Donnerstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr.
Totentanz
U. a.: „Aus dem Schwabenbuch“.
Vormorgens; dramatische Szenen.
Karten zu 4, 5, 1 Mark in der Volksblatt-Buchhandlung, Gr. Ulrichstr. 27.

Theatensaal.
Freitag, 6. Februar, abends 8 Uhr
Vorlesung
Ernst Toller
U. a.: „Aus dem Schwabenbuch“.
Vormorgens; dramatische Szenen.
Karten zu 4, 5, 1 Mark in der Volksblatt-Buchhandlung, Gr. Ulrichstr. 27.

Thalia
Sonnabend, den 7. Februar,
nachmittags 4 Uhr:
Märchen-Nachmittag
mit farbigen Lichtbildern
von
Ruth Thorin
Dornröschen. — Die Gänsemagd. —
Rumpelstilzchen. — Brüderchen
und Schwesterchen. — Rotkäppchen. —
Schneewittchen und Rosenrot.
Karten 20, 10, 5 Pf., 1,50 Mk.
bei Heinr. Hothan. 702

Thalia-Saal
Dienstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr:
Heiterer Abend
Plaut
Heiterste Auswahl aus allen Programmen
Karten zu 2, 1,50, 1 Mk. u. H. Hothan

Rakete
Kl. Klausstr. 7 — Tel. 6043
Monat Februar
Eine Sammlung
ausgewählter Kabarettstücke!
Es concertiert: **Rolf Romany**,
Geschw. Erna und Willi
Instrumentalensemble.
Wanda von Wolzogen
Der Münchner Tänzer.
Lu Dersa
Die elegante Vortragstänzerin.
Neumanns Original-
Fantodie Theater.
Richard Schulze, Komiker
Instrumentalensemble.
Geschwister Hanny und Lilli dann
die kleinen Tanzkünstlerinnen.
Rolf Romany
der Bohemian.
Mittwoch, Sonnabend u. Sonntag
4-Uhr-Thee bei freiem Eintritt.
Abends nach dem Kabarett der
beliebte Gesellschaftstanz.

Stadt-Theater.
Sonntag nachm.
8 Uhr:
Peterdens Mondfahrt
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr:
Orpheus
In der Unterwelt.
Ende gegen 10 1/2 Uhr.
Montag, abends 7 1/2 Uhr:
Wer wohnt um
Judknecht
Ende gegen 10 Uhr.
Thalia-Theater.
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr:
3 Strofer.



Alle 8 Tage

eine Haarwäsche macht nicht viel Mühe,
verursacht ganz geringe Kosten, erhält die
Kopfhaut gesund. Benutzen Sie hierfür
Schaumpon mit dem schwarzen Kopf.
Regelmäßige Waschungen mit Schaumpon
sind das beste und wirksamste
Mittel, um bis in's späte Alter kräftigen
Haarwuchs zu behalten. Preis 20 Pfennig.
Achten Sie genau auf die Schutzmarke.
HANS SCHWARZKOPF - BERLIN - DAHLEM

Wichtig ist,
daß Sie beim
Einkauf
den Zusatz
„mit dem
schwarzen Kopf“
besonders
betonen.



Halle und Saalkreis.

Halle, den 31. Januar 1925.

Es geht vorwärts, Genossen!

Erfolgreiche Vorbereitung für die Dreize.

Die von der Parteileitung in Verbindung mit dem Verlage ein- geleitete großartige Werbekampagne für das 'Vollblutblatt'...

Erfolgreiche Resultate in Halle liegen gleichfalls bereits vor. Ein- etziger Genosse, der vorize Woche allein in Dieritz 20 neue...

Auch zahlreiche Anmeldungen in unsere Partei sind das Resultat- der in den Reihen der kommunistischen Arbeiter sich steigende Ueberze- gung...

Unsere Genossen im ganzen Bezirk müssen es sich aneignen- sein lassen, die jetzt folgende Aufklärungsperiode zur Gewinnung- von Parteimitgliedern und Stellungnehmern für unsere Parteizentrale-

Topfchlagen in der Stadtstube.

Die hallischen 'Kommunisten' als Saboteure der Sozialisierung- des hallischen Wirtschaftslebens.

Es erzeugt nicht geringes Aufsehen, als in der am Montag- stehenden Sitzung des Stadtparlaments plötzlich eine Anfrage- über angeblich bei der Stadtkasse vorgekommene Schiegunen, die- an die Verantwortlichen von Handel und Wandel erinnern, gesell- t wurde...

Wirtschaftslebens erfolgen Sinne, welche überhöhten Be- träge für die Sozialisierung bestimmt sind...

Es erfolgte die Uebernahme des Stadttheaters in eigenen- Betrieb, die Einrichtung eines städtischen Fuhrparks; der- völlige Uebernahme des des Großen Gales durchgehenden- Straßenaufbaues folgte die Uebernahme des Zoologi- schen Gartens...

In diesem Augenblick also, wo die kommunalen Wirtschaftler alle- Mühen antreiben werden, um die höchsten Resultate weiter bei- privatrechtlich-juristischen Anbahnung nutzbar zu machen...

Wit noch größerer Beschäftigung und Veranwortungslage- ist der Antrag auf die Eröffnung einer Halle unternommen worden-

Nach den abhold glanzwürdigen Versicherungen, die uns von- der zukünftigen Stelle gemacht worden sind, belicht nicht die ge- ringste Gefahr, daß die Gesellschaft durch die Ausgabe von Krediten-

Das ganze Kreieren erhebt aber erst die rechte Bedeutung, wenn- man sich seine Uswisierungen vor Augen hält. Zwar gelang- es nicht, das Verlangen zur Stadtkasse zu erfüllen...

und Wichtigkeit mit dem Kapitalverleihe flüssiger und auch- kommunal zu erhalten zu erhalten und den besten bei höchsten- Kreditzinsen zu überlassen seien...

Weitere Vertiefung der Lebenshaltung.

Die hallischen Stadtratsmitglieder am 28. Januar betrogen laut- Verrechnung des städtischen Amtes: Weinanzug, d. h. Lebenshaltung- einhal. Verlesung 1.18 (Steigerung gegenüber der Vorwoche um- 0.9 Proz.); Lebenshaltung ohne Verlesung, d. h. Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung 1.10 (d. h. 1.9 Proz.)...

Die auf den Grund des 28. Januar berechnete Grobhandels- einzahliger des städtischen Reichsamtis ist gegenüber dem Stande- vom 21. Januar 1925 um 1.1 v. H. auf 140.4 gestiegen...

Die Reichsamtis für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) für Wittwoch, den- 28. Januar, ist gegenüber der Vorwoche (124.0) mit 124.4 nothwendig-

Der Wegzug des Stadtbauingenieurs Prof. Dr. von Draigliff, der mit den sozialdemokratischen Stimmen im Berliner- Stadtparlament zum Nachfolger unseres Genossen Dr. Rabenau-

Die Leiter des reichsgerichtlichen Gesundheitswesens gewählt- wurde, müssen wir vom Standpunkte der Notwendigkeit bezwecken, daß das Gesundheitswesen unserer Stadt unter der Leitung des- namhaften Gesundheitsinspektors in den besten Händen lag...

Frauenratung. Heute abend 8 Uhr im 'Vollspart' gemüthlich- Beisammensitzen mit Frauen- und Gelangsvorträgen, sowie Diskus- sionen. Alle Genossen und Genossinnen sind herzlich dazu-

Die gestrichelte Miets in Monat Februar beträgt nach Mitteilung- des Reichsamtis über 66 Proz. der neuen Preisen. Die vom- Reichsamtis erlassenen Bekanntmachungen betreffend das Reichsamtis-

Vollkonditionale. In der 'Alterlichen Reihe' beginnt am- Montag, den 2. Februar, Herr Uebe, Professor Dr. C. Schneider- seine Vorträge über 'Gottfried August Bürger: Der Mensch und- Dichter'. Ort: Unterstadt, Hofstra. 8.

Vor dem Schmeißerfest kommen in der am Montag beginnenden- Periode zur Vorbereitung am ersten Tage die Kantine gegen die- Arbeiter Paul Wandt und Genossen angeblich verurtheilt worden-

Advertisement for 'Inventur-Ausverkauf' (Inventory Sale) by 'Mitteldeutsche Textil-Gesellschaft m. b. H.' featuring 'Seidenstoffe' (Silk fabrics) and 'Damenstoffe' (Women's fabrics). Includes details about the sale location and dates.

Aus der Provinz. Mc Rhodus, hic salta!

Regierungspräsident Grüner fordert seine Gegner heraus.

Die Verleumdung gegen Sozialdemokratische Beamte ist zu einer neuen Seite gekommen. Von der Regierungspräsidenten in Merseburg, Genosse Grün, erhebt sich ein Ruf, der nicht nur in der Provinz, sondern auch in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

In dem Brief weist der Regierungspräsident den ihm in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Der Brief ist die Antwort auf den Aufsatz des Beamtenausschusses der Merseburger Regierung, die folgenden Wortlaut hat:

Die Beamtenschaft der hiesigen Regierung hat in einer heute vom Beamtenausschuss berufenen Versammlung einstimmig folgende Entschlüsse gefasst:

Der Beamtenausschuss der Regierung.
Der Vorsitzende, Ges. Weber, Schriftführer, Herr Grün, 564.

Herr Dr. Grün wird nicht mehr kommen, in irgend einer Weise zu schreiben des Regierungspräsidenten Stellung zu nehmen. Entweder er zieht eine Wechselschaltung zurück oder er kündigt die Wechselschaltung gegen Grün an. Hic Rhodus, hic salta!

Somit liegt ebenfalls heute schon fest: an den Verleumdungen, die gegen Grün in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Verkehrsverbesserungen.

Die Verkehrsverbesserungen sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Die Verkehrsverbesserungen sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Die Verkehrsverbesserungen sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Die Verkehrsverbesserungen sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

In der Stadt drückt sich in den hiesigen Kreisen der Wunsch nach einer Verbesserung der Verkehrsbedingungen aus. Die Stadtverwaltung hat sich verpflichtet, die Verkehrsbedingungen zu verbessern.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Sonntagsfahrten. Die Sonntagsfahrten sind in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Wohnung. Unterhaltungen. Wie gemeint wird, hat der frühere Getriebefabrikant von hier, der vor nicht allzulanger Zeit in Stuttgart gestorben und dann bis vor kurzem für eine halbe Million Reichsmark in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt. Grün hat den Beamten, die in der Provinz, in der Hauptstadt, Berlin, auf sich zu machen beginnt.

Volk und Zeit

Bilder vom Tage

Dr. 5 / 1925

7. Jahrgang

Der Holzhauer / Erzählung von Hermann Stegemann

(Schluß)

Der Mann! Den hatte sie ganz vergessen, und auch der Bursch bliede verwundert, als wüßte er nicht, woher die Stimme kam, auf den anderen.

Die Julie aber ergriff den Korb, und in einer plötzlichen wilden Lust rief sie, indem sie rasch über den Stamm der Tanne sprang: „Es gilt, Jacqui, der Beri nimmt mich auf den Schlitten beim letzten Gang.“

„Du Satan,“ türschte der Mann, der mit zitternden Fingern das Brot auseinanderriß und unwillkürlich den Arm hob, den Brocken nach ihr zu werfen, aber schon lief sie den Hang hinab, zwischen den schlanken Stämmen hin, und ihr Laufen verlor sich in der Ferne.

Die beiden Männer lauten trodenen Halses, stumm, mißtrauisch das Brot. Als der Ältere dem Jüngeren die Flasche reichte, tauschten sie einen feindseligen Blick.

Stumm brachten sie den Tag zu Ende. Als die Abendsonne hinter den Berg sank und rote Glut über den Tannen verflackerte, schulterten sie die Äxte und rüsteten zum Heimgang. Da wurde der Beri wieder lässig und schritt achtlos voraus. Dicht hinter ihm ging der Holzhauer. Zuweilen gab es ihm einen Ruck in dem Arm, der die Axt über der Schulter festhielt. Als sie durch den Buchenwald kamen, wo das Beglein von roten Brombeerranken gereicht wurde und der Dunst der Moorwiesen im Tale zwischen den Kronen hing, räusperte sich der Mann und sagte mit einer seltsam weichen Stimme:

„32 Viures und 10 Sous macht dein Lohn und das Holz auf dem Koptopf, das geht ab von deinem Beding. Ich zahl' dich aus.“

Der Bursch blieb stehen. „Das Holz geht ab?“ „Ich hol's selber heim.“ Immer noch der verhaltene Ton.

„Ihr selber?“ „Ja, ich.“ Und als der Beri stand und grübelte, legte ihm der Mann die Hand auf den Arm und sprach heiser: „Geh' ins „Kreuz“, ich bring' dir den Lohn.“

Da schüttelte der Bursch die Hand ab und schrie: „Ich will den Lohn nicht, drei Schlitten bring' ich noch ab dem Berg. Das ist's Beding. Und ich bin gut dafür.“

Er hatte alles vergessen. Daß ihm der Schlittergang veriaßt wurde, um den die Julie ihn geböhnt hatte, das brannte ihm auf der Ehre.

Der andere aber sah nur sie und wußte von nichts

anderem, als er wild aufbruh und seine Axt lästete. — „Aha, ist's das! Drei Schlitten und die Frau geht drein ins Gewicht!“

Die Stimme erküdete im rasenden Beh, und diesmal schlugen ihre Äxte scharf gegeneinander. Mit leuchendem Atem standen sie auf der Blöße, traten den Boden hart und warfen die schweren langstielligen Eisen in Schwung ums Haupt. Und wieder zielte der Ältere nach dem Leib des Gegners, der nur die Brust schirmte.

Und wiederum kam weither ein Schrei, hell und lodend, und sie ließen die Äxte sinken und lauschten auf den Ruf, der aus dem Tal heraufschwoh. Es war ihre Stimme.

Da stieß der Beri plötzlich einen wilden Jauchzer aus, der sprang gewaltig aus seiner Brust und fuhr wie der Schrei des Hirsches durch den Bergwald, und seine Fäde vom Boden greifend und die Axt schülternd, schwang er sich aus dem Bereich des Gegners und stürzte den Berg hinan. Und als er wohl hundert Schritte entfernt war, redte er sich auf einer graßigen Kuppe, hob das Beil, daß es Funten und Blut schwitzte in der glutroten Abendlohe, die über den Bergen hing, und schrie hinab:

„Drei Schlitten, Jacques Pécot, und hernach sind wir quitt.“

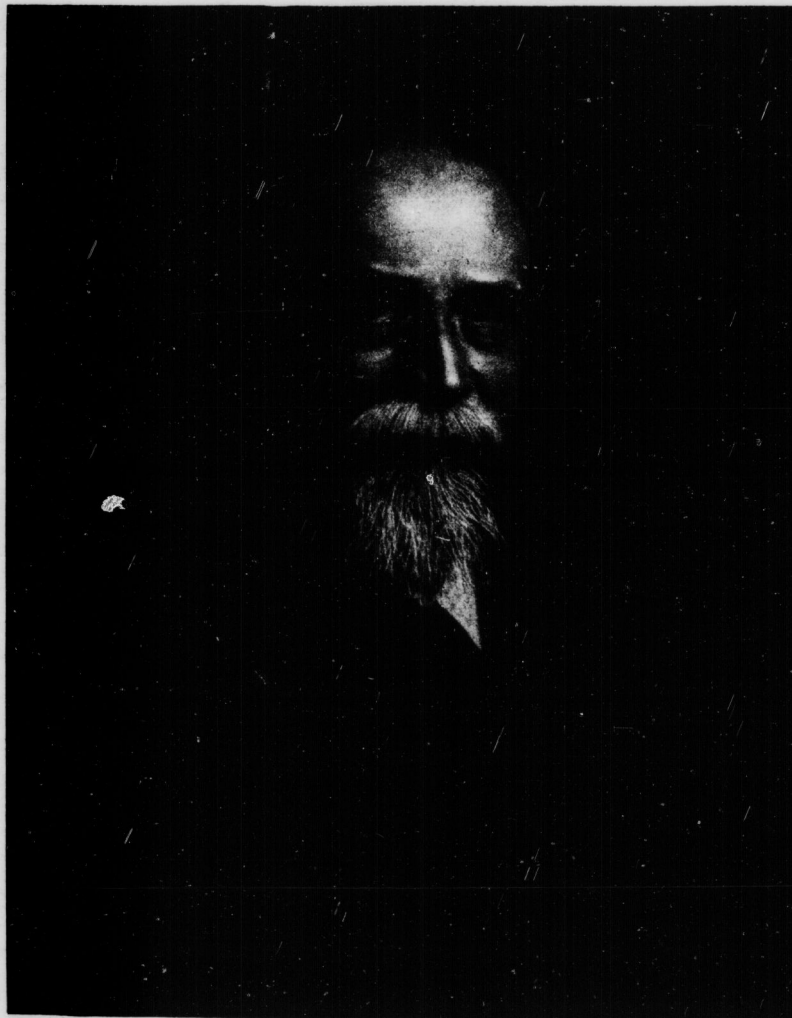
Und er jauchzte noch einmal, daß der Hall ins Tal hob, wo ihm Antwort klang, die dem Jacques Pécot das Herz abtraß. Aber schon stieg der andere entschlossen den Berg hinauf, heute noch die Holzhitte am Hochtuf zu erreichen und morgen in der Frühe das Holz ins Tal zu schüttern, und der Holzhauer ordnete Axt und Säge über der Schulter und ging langsam, mit schweren Schritten dem Rauch des Dorfes entgegen, das im Abendglanz brannte. Bald schob die Nacht ihre Schatten auf seinen Weg, der Wald rauschte im Talwind. Sie und dort lag eine Tanne, die schon zu Tal geschleift war, gelblich sahl schimmerte ihr toter niedergeworfener Leib im Zwielicht.

Auf der Almend, wo der Schlittweg endete, lagerten gewaltige Massen wohlgeschichteter Scheiter und Rundhölzer. Ein abgeladener Schlitten redte seine Hörner in den Glanz, und darauf saß die Julie Pécot und hielt das Arie mit den Händen umfaßt und sumnte ein welsches Lied und saß, bis der Mann zu ihr trat und rauh, mit stammelnder Stimme zu ihr sprach: „Was hochst du da, komm heim!“

Sie sah ihn an und fragte: „Wo ist er?“

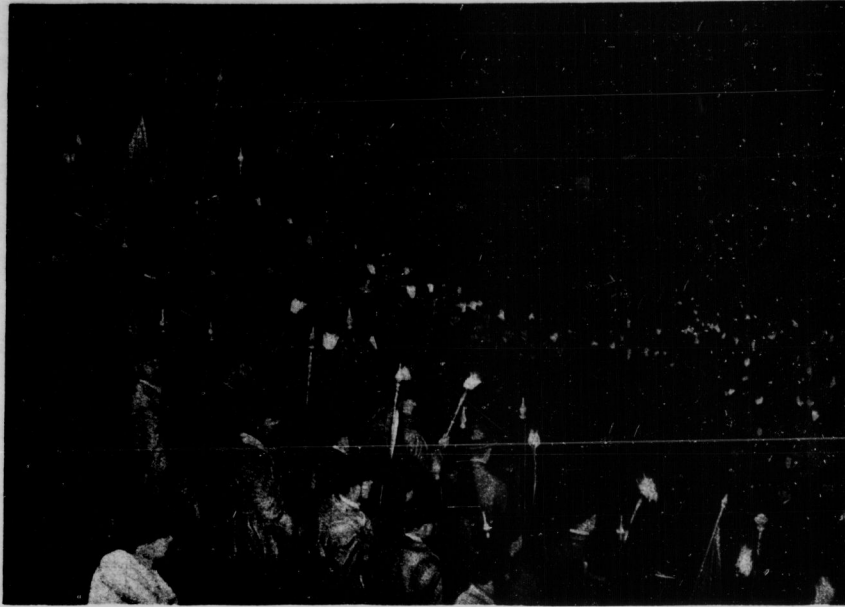
Da ließ er die Axt von der Schulter gleiten und antwortete: „Er ist noch am Leben.“

Wie eine Kage schnellte sie auf. Dicht brannte ihr Mund vor seinen Augen, als sie sich redte und raunte: „Du gehst ihm nicht dran, du nicht! Das weiß ich!“ — Und ein wider graufamer Zug ent-



Carl Frohne

unser alter Freund und Vorkämpfer, vollendet am 4. Februar sein 75. Lebensjahr

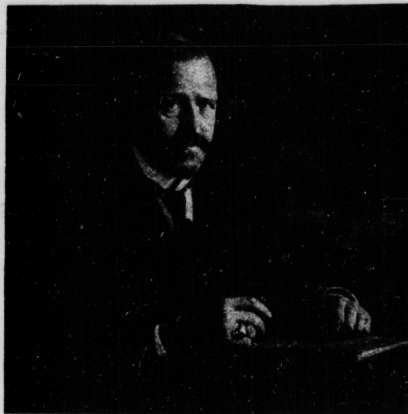


Rundgebung der Reichsbannermannschaften (Gau Berlin-Brandenburg) für den Reichspräsidenten auf dem Gendarmenmarkt phot. Graubner

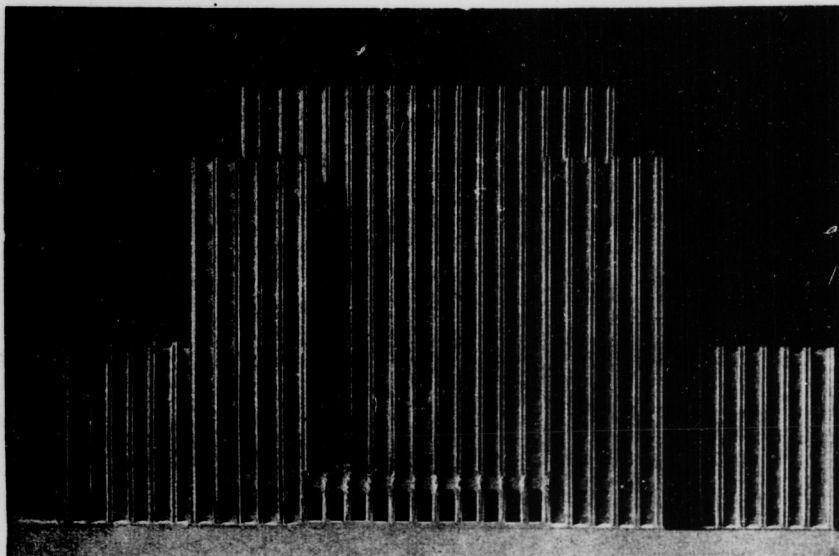
stellte ihr Gesicht. Da hob er langsam die rechte Hand und schlug sie mitten ins Gesicht und schrie mit einer seltsamen, tonlosen Stimme: „Nein, ich nicht, aber du, du Satan! Wenn ich ihn unters Beil leg', so bist du das Eisen, das ihn trift.“

Er riß sie an sich, ergriff die Hand, mit der sie das Gesicht schirmte vor einem zweiten Schlag und hielt sie mit eisernem Griff und zog sie mit sich über den Mattenweg zu der Hütte, auf der schon die schwarze Nacht lag. Stumm, willenlos folgte die Julie Pécot. Feuchte Schwüle brütete im Tale. Schwaben farbigen Gewölks, zerflodt und zu Strähnen aufgelöst, irreten am Himmel, der blaßgrün gerändert über den Bergen stand. In der Schlafkammer neben dem Küchenraum warf sich die Frau auf dem harten Lager, doch ein sehniger Arm hielt sie umklammert. Da ergab sie sich. Aber ihre Augen braunten und sie biß die Zähne zusammen und lauschte gierig auf das Rauschen des Baches, der von der Säge herabfloß.

Durch das kleine Fenster mit der blinden, gesprungenen Scheibe stach die Nacht herein, eine weiße unruhige Nacht, die den Schlaf nicht kennt. Aber neben dem Weib strich harter, schwerer Atem über das Rissen, der Mann war eingeschlafen, als er im letzten wütenden Kampf um den Besitz Sieger geblieben war. Ein trotziger Triumph schürzte noch im Schlaf seine Brauen, sein Arm überbrückte den Leib der Frau und tette sie fest. Die Stunden schlichen.



Der Südpolarforscher E. v. Drygalski vollendet in diesen Tagen sein 60. Lebensjahr phot. Kester



Ein Hochhaus als Rathaus

P. P. N. S.

Die Industriestadt Forst i. d. L. plant die Errichtung eines modernen Hochhauses als Rathaus. Der Bau wird rund 750 Fenster jeigen; er ist als Betongebäude mit roter Kunststeinverblendung gedacht; der Mittelbau wird 16 Stockwerke haben

Milchiger Schein schwamm in der Kammer. Ein Sahn krähte in der Mühle und kündete vor Morgen schon den Tag. Da schwoll der Julie das Herz hoch und höher, und unruhig zuckten ihre Hände und tasteten die Finger entlang, die sich um den Strohsack trampften, und siehe, als sie mit Streicheln darüberglitt, löste sich die Haut und sank schlaff über die Bettlade. Geschmeidig entwand sich das Weib dem geloderten Griff und schlüpfte aus dem Bett. Noch einmal bückte sie sich über den Schläfer, der, Blei in den Gliedern, wie tot lag und den Atem schnarrend durch die Zähne stieß. Die Frau machte eine wilde, lasterhafte Gebärde, raffte die Röcke vom Boden und glitt aus der Kammer in die verbleichende Nacht.

Als im ersten Tagesgrauen die schwerleibigen Bremsen, die sich in der Kammer gefangen hatten, den Kopf gegen die Fensterscheibe riefen, erwachte Jacques Pécot. Mit einem Schlag war das Schnarzen verstummt, ein Schlucken der trockenen Kehle und er lag mit offenen Augen. Dampf hob sich sein Bewußtsein aus dem Schlaf, aber dann warf er plötzlich die Arme über die Decke und saß aufrecht. Er tastete, tappte blind aus dem Bett, stammelte ihren Namen, suchte sie, fuhr in die Kleider und trock in die Holzlammer und auf die Heubühne und suchte und suchte und hatte doch beim ersten Aufschmelzen, bei dem Gefühl der Leere im Bett gewußt, daß sie nicht mehr da war.

Ein leichter Frühnebel hing über den Matten und wogte an den Berglehnen. Schwarz glänzte der Wiesenspad, der hinter der Hütte zu der Holzleite hinlief. Dort hatten ihre Röcke den Tau gesetzt. Er sah sie laufen, eilig, mit nackten Füßen, die Schuhe in den Händen, sah sie, roch sie, hörte den wilden Atem beim jähen Aufstieg, höher, noch höher, zu der Moosbühne, auf den Rostlopf.

Und er wich über die Schwelle zurück und hochte sich auf die Ofenbank, starrte stumpf vor sich hin und spie auf den gestampften Estrich und murmelte: „Du Luder!“ und spie wieder aus und wiederholte das Wort und dabei zog es ihm die Brust zusammen und er hätte schreien mögen, brüllen und sie zwischen den Fäusten halten und — und —

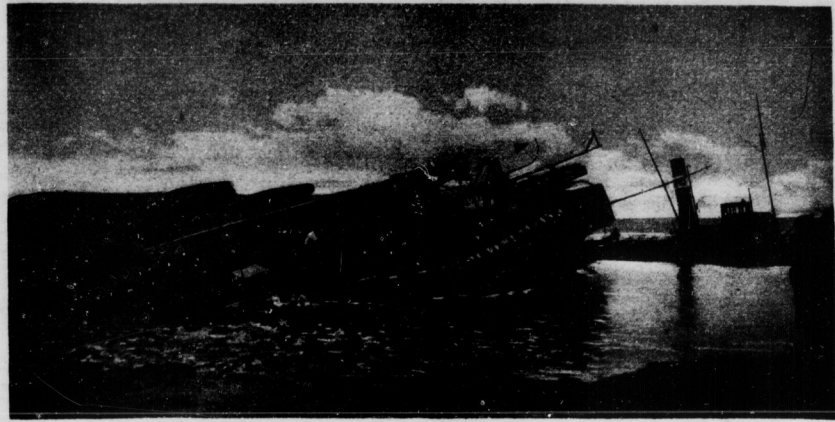
Er fuhr wild von der Bank.

Auf dem Tisch stand die Flasche mit dem Rirschwasser, und der erste Tagesdämmerung hing sich in dem kaltglänzenden Glas. Brotreste lagen daneben. Ein wildes Lachen verzog seinen Mund, als er kleine rote Ameisen über die Tischplatte laufen und im Brot wühlen sah. Mit einem Ruck hob er sich in den Schultern und trat an den Tisch, setzte die Flasche an den trockenen Mund und trank. Ein feuchter Brand fuhr ihm in den Leib und stieg ihm dampfend zu Kopf. Dann ging er in die Schlafkammer und warf die Jacke um, stülpte die Kappe auf und ergriff das Beil. Erst legte er in der Stube noch das Brot vom Tisch und ließ die Hühner herein, die vor der Tür lebendig geworden waren und um Futter gluckten. Als sie zwischen seinen Beinen hindurch zu den Krümen strebten, schen, mit langen Hälften und roten Augen danach langten und dann die Füße hinter sich warfen und verschwand, da lachte er über ihr Gebaren und murmelte heiter: „Fresset, bis ihr krepieret!“

Hinter ihm rannten sie gierig wieder in die Stube. Er ließ die Tür offen und ging über die Matte, an den Holzbeigen vorbei und den Schlittweg entlang, dem Rostlopf zu. Sein Atem rauchte in dem Nebel. Es war noch kein Schlitten herabgekommen. Der Tau lag als schleimiger Rost auf den Balken und



Das Präsidium der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Lode, Schmidt-Weihen, Klara Bohm-Schuch, Lore Agnes



Im Bremer Industriehafen kenterte vor einiger Zeit der Dampfer „Goliath“
Unser Bild zeigt die Befragung bei der Bergung ihrer Habe

phot. Preis

Schnecken klebten an den Schwellen. Er verschmähte den Weg, die Sprossen zogen ihn nach, mechanisch setzte er Fuß vor Fuß. Der Tannenwald stand dunkel über ihm; als eine Taube lachte, hob er den Kopf und die blasse Morgenröte erstrahlte vor seinem erdfarbenen verwitterten Gesicht. An einer stark ausgetretenen Sprosse blieb er stehen und ließ den Hammerkopf der Art darauf fallen. Es gab einen dumpfen Klang. Sie hielt noch, es war keine Gefahr.

Schon war er zwei Stunden gestiegen, und er kam weiter, ohne zu rufen, mit leerem Hirn, wußte nicht, daß er leuchtend zu Berg krieg. Da fuhr ihm plötzlich ein Schwindel in die Füße, und vor seinen Augen schnellten die Sprossen des Schlittwegs wild in die Höhe. Es war am Schrund, wo die Bahn dicht am Abgrund entlang lief. Er war auf der Talseite gegangen und stolperte unwillkürlich hastig über das Glets, denn der Schlatten zog ihn an und drohte ihn hinabzureißen. Darüber lag eine Lanne, auf die hochte er sich und wühlte den Kopf in die Hände. Neben ihm schlug das Beil ins Heidekraut.

Ein Rieseln und Knistern war um ihn her. Er hörte es mit gereiztem Ohr: Käfer, Ameisen, die ums Leben rannten, im fallenden Blattwerk. Und über diesem geschäftigen Geräusch, das wie mottendes Feuer nagt, hörte er das laute Heulen des Holzschlittens nicht, der vom Kopfs herabkam. Erst als ein dumpfer, taktmäßiger Stoß die Bahn erschütterte, wurde er wach.

Er sah ihn kommen. Als der Schlitten aus dem Walde auf die Blöße trat, verstummte der Lärm der Rufen, geräuschlos zog er über die taufeuchten schlüpfrigen Sprossen. Hoch aufgebeugt Scheit an Scheit. Davor, zwischen den Hörnern der Schlitten, in Hemdärmeln, den Rücken ans Holz gestemmt, die Augen vor sich auf die Schwellen gerichtet, die sein Schut im Talte traf. Hoch oben aber hochte auf den gelben Scheitern im roten Rod die Julie Pérot, hielt sich an den Spigen der Hörner und starrte mit einem wolflustigen Bangen über die Waldblöße ins Dunkel, wo der Schlittweg wieder in den Forst verschwand.

Er hatte sie in prahlerischem Troh auf den Schlitten gezogen. Und als sie sich gewehrt und gesagt hatte: „Er kommt so gewiß, als es Tag ist“, da war er aufgefahren und hatte geantwortet: „Gotts Donner, so kommt er halt, ich mach's mit ihm aus.“

Nun sah sie auf dem gebeigten Holz, und der Beri ging zwischen den Hörnern, in die der Jacqui sein Zeichen eingebrannt hatte, zwei Kreuze mit den Spigen gegeneinander.

Und sie hob sich in den Knien, blickte auf den blonden Krauskopf und die starken weißen Arme, und ein kühler Schauer zog ihr wohligh den Nacken hinab.

Tief aufatmend sank sie in die Knie zurück. Der Schlitten glitt wieder in den Schatten. Da stieß das Weib jählings einen Schrei aus, der das Echo aus allen Winkeln begie, und der Schlitten tat einen harten Ruck. Noch hielt ihn der Burtsch, aufgedreht aus seinem feten Gang. Und die Augen auf die Sprossen geheftet, rascher tretend, um von der Last nicht überrannt zu werden, leuchtete er: „Hod still beim Eid oder —“

Aber sie war schon verstummt. Mit weit geöffneten Augen, schwindelnd, unfähig zu atmen, leuchtend, als müßte sie den Schlitten steuern, starrte sie auf den Mann, der dort unten

aufgewachsen war und mit der Art in den Händen auf sie wartete.

Und jetzt hatte ihn im raschen Aufblick auch der Beri gesehen. Wieder lief der Schlitten schneller gegen ihn an, und er warf den Leib mit Kraft dagegen und trat rascher, noch rascher, die heranrückenden Sprossen kaum noch erblickend. Das Blut brauste ihm in den Ohren, die Arme starben ihm ab. Der dort unten stand mitten auf dem Weg. Mitten auf dem Weg, die Art in der Hand. Und der hatte dort stehen müssen.



Philipp Wiemer

Ist vor etlicher Zeit in Nürnberg im Alter von 75 Jahren gestorben. Genosse Wiemer wurde im Jahre 1878 für den sächsischen Reichstagswahlkreis Zschopau-Marienberg als Abgeordneter gewählt

Der Schlitten, der verdamnte Schlitten und das Holz! Und auf einmal schrie der Beri, es war ihm nur so aus der Brust in die Kehle gefahren, den Notruf der Schlitter in den hellen Tag, den Ruf um freie Bahn.

Der Mann ließ die Art sinken, als der Schrei über ihn hinsuhr, graulich in seiner wilden Not. Er hatte noch keinen Schlag gegen die Sprosse getan, um den Schlitten in den Tod zu senden, und der Schlitten kam näher und näher. Unaufhaltsam.

Der Beri konnte nicht anhalten, nicht fahren lassen, nichts als treten, treten, treten. Und auf der Holzbeige kauerte die Julie Pérot im roten Rod und glitt mit ihm in den Tod.

Da schrie der Schlitter noch einmal, diesmal wußte er, was er tat. Und diesmal fing das Ohr des Holzhauers den Ton, und unwillkürlich gab er die Bahn frei und trat zur Seite. Reglos stand er, und sah den Schlitten kommen, sah, erkannte, erfaßte, daß dort einer ohne seine Art in den Tod fuhr.

Und plötzlich packte er die Art fester und schrie zu dem Weib hinauf: „Wirf das Holz ab, daß es leichtert. Ab damit! Er sperrt nimmer lang!“ Er hatte recht gesehen, der Beri war am Ende. Schon lief der Schlitten krumm, schon stieß ihn die Last fast unter die Beige, schon knickten die Knie im schwindelnden Takt. Und der Beri hörte, was der andere rief, dankte es ihm, aber er konnte nichts tun, als treten, treten, treten.

Noch einmal rief der Jacques und sah nichts als die Not des Schlitters, den der Schlitten überrennt, vergaß, wer dort schlitterte, vergaß, wen der dort schlitterte und schrie: „Ab mit dem Holz, eins ums andere, ob mit in den Schlatten!“

Und jetzt griff das Weib, das ihn endlich verstanden hatte, in die Scheiter, um sie hinabzuwälzen. Aber



Dr. Luther
der neue Reichstagsler

Transocean

da trat der Beri dicht vor dem Mann, der die Art weggeworfen hatte und sich anstielte, den Schlitten hinten am Spertholz zu packen, mit dem rechten Fuß fehl, und glitt aus. Die Frau verlor das Gleichgewicht. Schon bäumte sich der Schlitten, verschwand der Schlitter, klein geworden unter der Last, brach in jähem Winkel unter- und übereinanderstürzend, das ganze Holz zusammen und bedeckte den Burtsch, der stumm, mit einem letzten trohigen Nechzen erlag. Einen Augenblick stautete sich der Wust. Mit einem Griff riß der Mann sein Weib, das sich an die meisterlosen Scheiten klammerte, von dem brechenden Gerüst, dann prasselte der Schlitten in den Abgrund. Die Scheiter schossen durch das Kraut, schlugen in die Büsche, schnellten über die Wipfel, und manch eines tat wilde, hohe Säge, wie entkommen dem Tode, der den Leichnam des Schlitters als ein blutiges, unkenntliches Bündel achtlos in das Heidekraut warf, wo es liegen blieb, während das Holz noch lange bergab rollte, ruhte, um plötzlich wieder in lustigen Sprüngen über die Felsen zu sehen, bis es endlich polternd, von einem sichernden Steinregen verfolgt, in der Tiefe verschwand.

Jacques Pérot hatte die Kappe abgenommen. Neben ihm kauerte mit iren Widen sein Weib, eine blutige Schramme lief ihr über die Wade. Das Grauen hielt sie gepackt. Plötzlich aber schrie sie gellend auf, sprang in die Höhe und lief wie geblöht den Schlittweg entlang den Berg hinunter und brach erst auf dem Bett in der Schlafkammer nieder, von dem sie sich in der Nacht hinweggestohlen hatte auf den Berg.

Als sie bei dem Begräbnis zu Jacques Pérot sagten: „Zwei Schlitten hatte er Euch noch zu führen, nicht?“, antwortete der Holzhauser ruhig: „Er ist unterem Holz geblieben, er ist mir nichts mehr schuldig.“

Der Almanach des Arbeiterjugendverlages

für das Jahr 1925 liegt erstmalig vor. Er ist den Almanachen der großen Verlagsanstalten nachgebildet und wirkt schon durch seine vornehme und geschmackvolle äußere Aufmachung. Der 168 Seiten starke Band (Preis 1,75 M.) bringt Gedichte, Erzählungen, Aufsätze einer ganzen Anzahl von Autoren, deren Werke im Arbeiterjugendverlag erschienen sind. Einzelne dieser Mitarbeiter lernen wir auch im Bilde (Kunstdruck-Ätztypen) kennen. Der Versuch, der hier zum ersten Male gemacht ist, kann nicht freudig genug begrüßt werden. Er ist wiederum ein Beweis für die feinsinnigfindende Geschicklichkeit des jungen Verlages, der sich ganz modern zu geben weiß und dabei bestrebt ist, die Geistigkeit des Sozialismus zu vertiefen und zu verbreitern. Die Aufmachung des Buches ist auch ein glänzendes Zeugnis für die Einfachheit unserer Partei-druckereien (der Almanach ist bei Auer & Co. in Hamburg gedruckt). Wir wünschen dem Buch weiteste Verbreitung.



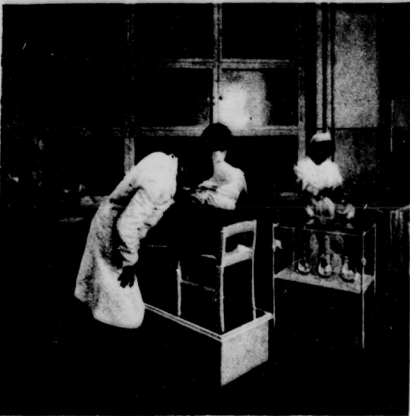
Der amerikanische Staatssekretär des Neuzeren, Hughes,
ist von seinem Amt zurückgetreten



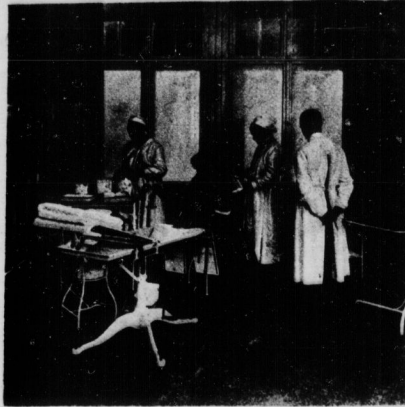
Der amerikanische Dichterin Houghton in Berlin
übernimmt den Londoner Postfachposten A. B. C.

Neue Formen der ärztlichen Versorgung der Versicherten

Infolge der Notverordnung vom 30. Oktober 1923 kündigten die standestreuen Ärzte, die berufenen Hüter der Volksgesundheit, fristlos ihre Verträge mit den Krankenkassen, da diese Notverordnung zur Rettung der durch die Inflation fast vollkommen vernichteten Sozialversicherung angeblich Bestimmungen enthielt, die gegen die Standesehre und Standeswürde der sogenannten „deutschen Ärzteschaft“ gingen.



Beim Lungenarzt



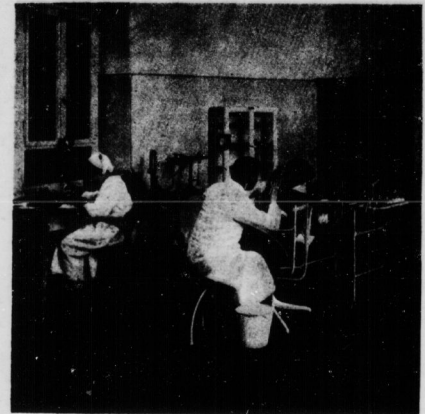
Chirurgischer Saal

reden“ lassen. Soweit durften und konnten es die Krankenkassen nicht kommen lassen, und es wurden deshalb Ärzte, die noch nicht so pflichtvergessen waren, daß sie wegen eines Phantasmalegitimes, wie es der Begriff der Standeswürde ist, die tranken Versicherten zugrunde gehen lassen wollten, von den Kassen für die Ambulatorien, d. h. ärztliche Eigenbetriebe, angestellt.

Es bestehen zurzeit ungefähr 40 Ambulatorien, die über ganz Berlin, einschließlich der Vororte verteilt sind. Die beiden ersten Bilder zeigen ein Wartezimmer für Erwachsene und eines für Kinder. Welcher

Unterschied besteht doch hier zwischen den dumpfen und lichtlosen Hofzimmern viel beschäftigter Kassenlöwen, den dunklen Treppenhallen und sonstigen Räumlichkeiten, die für die Kassenmitglieder gerade gut genug sind. Bei uns vertreiben Zeitschriften und Bilderbücher für die Kinder den Wartenden die Zeit. Das Kinderwartezimmer ist besonders für solche Kinder bestimmt, die an sogenannten Kinderkrankheiten leiden und deshalb von den anderen wartenden Kindern getrennt sein müssen.

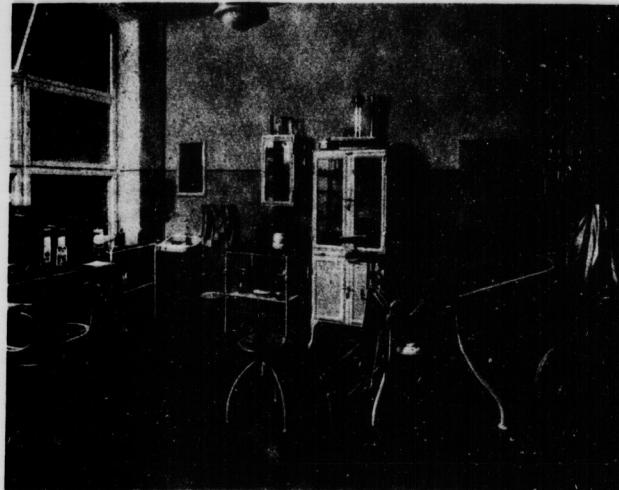
Die folgenden Bilder zeigen uns die Einrichtung von Fachärzten für Chirurgie, Haut-, Augen-, Nasen-



Raum für Augenbehandlung

Privater wurde noch kein Angriff gegen eine Regierungsverordnung unternommen und mit sinnloserer Begründung ein angeblich nicht wirtschaftlicher Kampf geführt. Die Ehre und Standeswürde eines deutschen Arztes ist ein so erhabener Begriff, daß ihn ein Proletarier niemals in seiner Größe erfassen kann. Diese Ehre und Standeswürde gestattet aber den standestreuen Ärzten, dem tranken und hilfesuchenden Proletarier im Namen der ärztlichen Nächstenliebe und mit der Behauptung, die Krankenkasse müßte jedes dem Patienten in bar oder durch ein Pfand abgenommene Honorar ersehen, ein Mehrfaches der dem Arzt auf Grund gesetzlicher Bestimmungen für die Behandlung zustehenden Summe abzunehmen. Der Hauptzweck dieser sogenannten Kampftagen war, die Krankenkassen pekuniär zu vernichten, bzw. die Patienten, denen nur die Mindesthöhe der Gebührenordnung ersetzt werden konnten, gegen ihre Kassen aufzubehalten.

Als die Ärzte sahen, daß diese Methoden nicht den gewünschten Erfolg hatten, wollten sie einen Behandlungsstreik inszenieren, d. h. die Proletarier unter Verweigerung jeder Hilfe „ver-



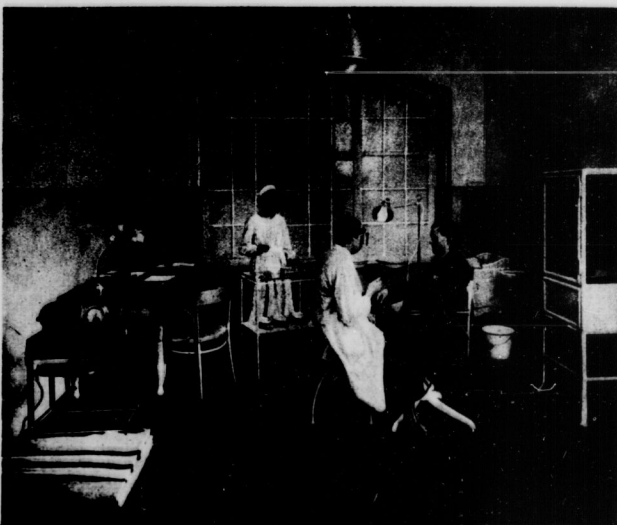
In der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten

und Hals-, für Bein- und Lungenleiden.

Alle Aufnahmen, die nicht aus einem sogenannten Paradeambulatorium stammen, zeigen große, helle Behandlungsräume. Die Ärzte sind mit dem notwendigen Instrumentarium in reichstem Maße versehen und stehen ihnen zur Hilfe geprüfte Schwestern zur Verfügung.

Alle größeren Ambulatorien haben eigene Röntgenapparate, Höhensonnen-, Heißlufteinrichtungen und andere physikalische Hilfsmittel. Durch die sechsstündige Dienstzeit, von 9 bis 1 und 1/2 bis 1/2, sowie durch einen Sonntagsdienst von 10 bis 11 Uhr, ist der werktätigen Bevölkerung immer Gelegenheit gegeben, zu der Zeit den Arzt aufzufuchen, an der es ihr paßt, und sie braucht nicht stundenlang, zum Teil stehend, zu warten, um bei Halsschmerzen ein Gurgelwasser und bei Leibschmerzen Opiumtropfen ohne jede Untersuchung von ihrem Kassentömen zu erhalten.

Aber nicht allein im Heilen, sondern auch im Vorbeugen besteht die Tätigkeit der Kassenambulatorien; indem sie zu großen Fürsorgestellen ausgebaut werden, die in engster Zusammenarbeit



Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten



Raum für Beinfrakte

mit den
lungen f
Der e
Eingelie
ist durch
durch die
Sozialve
alles noc
eigenbet
der groß
stem Wa
de s B
Aber
übergro
kommen,
wicklung
lichen U
bewußt
Mensche
Ritmen
patienten

du
Welche
wartet?
schon de
sprenkel
men sch
noch H
Himmel
nur ein
wüßt, e
einer C
in Grat
erst tat
aber je
daß er
ihm bal
daß er
tete nich
gehäuft
nicht m
unter f
wie hal
kanntest
du bist
Waru
jonders
schon in
mar? A
ist eine
die Tief
des Gt
Drohen
durchgef
vorhand
wurde,
körperl
sportlich
lichen A
im Wi
Weise i
nicht de
Freude
fällige
der „Ja
hartgef
selbst a
schließl



mit den staatlichen und städtischen Fürsorgeeinrichtungen stehen.

Der erste Schritt zu einer wirklich organischen Eingliederung der deutschen Ärzte in das Volksgesetz ist durch die Errichtung der Kassenambulatorien und durch die Anstellung beamteter Ärzte der deutschen Sozialversicherung getan. In unserer Zeit, in der alles nach neuen Formen strebt, mußten diese Kassenbetriebe kommen, denn nur sie allein können die der großen Masse so notwendige Fürsorge in reichstem Maße ohne pekuniäre Mehrbelastung des Proletariats gewähren.

Aber auch die deutsche Ärzteschaft wird in ihrer übergroßen Mehrzahl wohl bald zu der Erkenntnis kommen, daß ein Kampf gegen eine organische Entwicklung zwecklos ist, und sie soll sich bei ihrer endlichen Umstellung in volksfreundlichem Sinne wieder bewußt werden, daß es jedem rechtlich empfindenden Menschen unbillig erscheint, wenn man den kranken Mitmenschen, und dazu gehören auch die Kassenpatienten, als ein Objekt zum Geldverdienen betrachtet.

Dr. med. Robert Marx.

Auf Rufen durch die Winterberge

Weißt du, was hinter den grauen Häusern deiner wartet? Dort hinten — wo in den Laubendolmen schon der Winter steht, wo Weiß noch dunkel durchspritzt auf der dunklen Erde lagert, wo an Bäumen schon, ach so spärlichen, und Sträuchern, die noch spärlicher sind, die Leere des Landes zum Himmel schreit — dort beginnt es. Zuerst ist es ja nur ein kümmerliches Beginnen; es wird dir bewußt, es hat einer aus Barmherzigkeit oder sonst einer Güte etwas darüber gedeutet, um die Dinge in Graun, die darunter liegen, zart zu verhüllen. Zuerst tat er es wohl nur mit unzureichenden Mitteln, aber je mehr du weiter schreitest, enthüllt sich dir, daß er in diesen Mitteln wäherlicher wurde, daß ihm bald mehr zur Verfügung stand, als er bedurfte, daß er mit vollen Händen ausstreute, was er fürchtete nicht mehr unterzubringen. Du siehst das Weiß gehäuft zu dicken Massen, du siehst, daß Aeste es nicht mehr tragen können und Täler und Hänge unter seinem Druck zu versten scheinen. Du siehst, wie halbgefrorene Bäche, die du fröhlich und lebhaft kanntest, durch diese weiße Fülle mühsam schleichen — du bist in den Bergen.

Warum ziehst dich die winterlichen Berge so besonders an? Sie, deren schwieriges Beschreiten dir schon in den guten und grünen Jahreszeiten bekannt war? Aus ihren Unebenheiten, aus ihren Fährnissen ist eine sanfte und glatte Ebene geworden, eine in die Tiefe sich schwingende Ebene, die dich an fliehendes Gestein erinnert, an bewegte Flucht vor dem Drohen, das über den Höhen wohnt, in die menschdurchdringte Tiefe. Daß dieses Gefühl erst unbestimmt vorhanden war, dann wie alles praktisch ausgenutzt wurde, später wieder in das rein Notwendige der körperlichen Instinkte versiel (wir nennen das heute sportlich), ist wesentlich für den Werdegang des Nützlichen zum auch Angenehmen. Der Holzfäller, der im Winter seine Stämme auf Rufen auf leichteste Weise in die Tiefe des Tales brachte, dachte bestimmt nicht daran, daß dieses Beginnen ihm selbst mehr Freude machte (innerliche Freude) als das schwerfällige Hinabstoßen der Hölzer am Bergeshang in der „schönen“ Jahreszeit. Im Schnee und in den hartgefrorenen Wegen war er ja mit seinen Hölzern selbst auf der Flucht, konnte ihr Schicksal lenken, das schließlich seines war, konnte sich den Wind um die

Rafe pfeifen lassen, empfand ein Wohlgefühl, ein sieghaftes, dabei, die Hölzer glatt und im Schwung um diese und jene Kurve des Weges zu bringen, die ihm sonst zum Hindernis geworden war. Und er selbst kam bestimmt glatter zu Tal, als es sonst der Fall gewesen war. Hier offenbaren sich zum erstenmal die Anfänge des Sports auf Rufen in den Bergen — die Kinder, die das Vergnügen auf kurzen Strecken zuerst erprobten, waren seine ersten Erbauer.

Die außerordentliche Gleitfähigkeit von Holz oder Metall auf einer möglichst harten Schnee- und Eisbahn bilden die Grundlagen des Konstruktionsprinzips jener Schlitten, die heute für die Aus-



Der Schlitten faßt bergab phot. Kestler

übung des Schlittensports in den Bergen in Betracht kommen. Die alten Hörnerschlitten, die die Stämme der Holzfäller zu Tal förderten, begnügten sich mit dem bogenförmig gezogenen Kufenpaar aus hartem (Eichen-) Holz ohne jeden Metallbeschlag. Da die Abnutzung des Holzes sehr rasch vor sich ging und bei wärmerem Wetter sich oft seine Aufstapbarkeit als Hindernis erwies, so kam man bald zum Metallbeschlag der Kufen. Das gesteigerte Sportbedürfnis schuf dann neue Typen — vor allem den kleinen Rodellschlitten und andere — ganz aus Stahl und Eisen, wie den Bobseigh und den kleinen amerikanischen Liegeschlitten Skeleton. Es sind das schon raffiniert ausgeklügelte Maschinen, um das Höchstmögliche an Schnelligkeit herauszuholen. Flachgedrückt, so niedrig wie möglich, um den Schwerpunkt tief zu legen, damit in den mit möglicher Beschleunigung genommenen Kurven der gefährliche Sturz vermieden werden kann. Der Bob ist ausgesprochenes Rennfahrzeug, durch Zug der Drehgestellkufen lenkbar, um das die Fahrt hemmende Lenken mit den Füßen, das ja eigentlich ein Bremsen ist, ganz auszuschalten. Der Bob ist beileibe kein Vergnügungsschlitten für sportlich Wenig- oder Ungeübte. Er besitzt eine Triestkraft infolge seiner Schwere, die kaum glaublich erscheint und leicht ein Schnellzugtempo erreicht. Allerdings ist er an eigens gebaute etwas vereifte Bahnen gebunden, wie es in Oberhof und vor allem in der Schweiz, dann aber auch auf dem Semmering einige gibt. Die Kurven müssen auf solchen Bahnen überhöht sein. Gute Bobbahnen sind aber im allgemeinen selten,

und dann ist der Transport des fast zwei Zentner wiegenden Gefährtes nur mit Pferdedorfspann möglich. Die Konkurrenz zwischen Bob und Kodel ist ein vielumtrittenes Gebiet des Winterportes, und dennoch kann von einem Wettstreit zwischen beiden nicht recht gesprochen werden. Wo der Bob noch gut läuft, kommt die Kodel nur mühsam vorwärts: auf sehr glatten und harten Bahnen aber, auf denen der Kodel alle Freuden im Kilzugtempo auskostet, würde eine Bobfahrt wohl zur Todesfahrt werden können. Der raffinierteste aller Schlittentypen ist aber der oben schon erwähnte Skeleton, eine Teufelsfindung, ganz niedrig, aus Stahl gebaut, der nur liegend gefahren werden kann. Verwendbar ist der Skeleton nur auf eigenen Eisbahnen, die mit Vorkehrungen versehen sind, um die wahnsinnige Geschwindigkeit zu ermöglichen und die Gefahr des Sturzes in den Kurven zu verringern. Die bekannteste derartige Bahn ist der „Crestarun“ bei St. Moritz, die schon sabelhafte Schnellheitsrekorde gesehen hat, von der aber auch wiederholt Tote und Schwerverletzte getragen wurden. Bei aller Bewunderung vor dem Mut und der Geschicklichkeit der Fahrer muß aber selbst ein so begeisterter Beförderer des Schlittensportes wie Dr. A. Kziha (in seinem Buche „Der Rodellport“) den Skeletonport als eine fast krankhafte Ueberbildung des Schlittensportes bezeichnen. Auf Bahnen, die nicht für ihn gebaut sind, spielt der Skeleton meist eine recht klägliche Rolle.

Um aber auf das natürliche Gerät des Schlittensportes zurückzukommen, die Kodel, der als Sproß des alten Hörnerschlittens bezeichnet werden kann, so ist er in der Tat das einzige Gefährt, das sich auf jeder halbwegs überhaupt zu befahrenen Schneebahn benutzen läßt. Er bedarf keiner besonders zurechtgemachten Straße (womit nicht gesagt sein soll, daß Kodelbahnen, wenn der Sport auf ihnen einwandfrei betrieben werden soll, nicht der Unterhaltung bedürfen), man kann auf diesem verlässlichen Gefellen sogar, was wenig bekannt sein dürfte, lange wunderwolle Touren durch die unerreichte Herrlichkeit des glühenden Bergwaldes ausführen.

Es gibt, besonders in Thüringer Wald, aber auch im Harz und Riesengebirge, Tages- und Zweitageswegstrecken, die man einlam oder in geselliger Zweifamkeit mit dem kleinen gutgebauten und gutbeschlagenen Kodel als Tragetier im Winter gut begehen kann. Natürlich muß man warten, bis der Schneefall einige Tage hindurch eine genügend alle Unebenheiten der Wege füllende Decke geschaffen hat. Auch dann empfiehlt es sich, nach dem Aussetzen des Schneefalles noch etwas auszuharren, bis der Schnee sich „geleht“, ein paar Nächte hindurch stark angefroren und durch den Berufsverkehr der Waldbewohner zu einer halbwegs passablen Fläche geworden ist. Als Schlittentype ist ein breitflügeliger Kodel zu wählen mit hochgeschwungenen Führern, etwa die Vorderberger Kodel, deren hohe, schwer beschlagene Kufen auch weiche und nicht sehr eingefahrene Schneebahnen leicht durchschneiden. Man belästigt die Kodel mit dem Tagesbedarf an Lebensmitteln und zieht das leichte Gefährt so lange hinter sich her, bis sich auf der einzuschlagenden Wegstrecke der erste abschüssige Weg zeigt. Dann läßt man sich bequem auf dem willigen Gefährten zu Tal gleiten, bis sein Lauf durch natürliches Aufsteigen des Weges wieder gehemmt wird. Man kann im Durchschnitt rechnen, auf die Hälfte des Weges gleitend zurückzulegen, hügelab und durch Hohlwege unter schneebehangenen Tannen, durch die unlagbar schöne und erfrischende Pracht des Winterwaldes. Einige so verlebte Tage sind der wahre Jungbrunnen für den durch Jahresfron ermateten Körper. Frig Karádi.



Die Segelschlitten am Start

phot. Grunwald



Eisbobbel

phot. Grunwald

Die drei Thedenbrinks

Roman von Juliane Karwath.

(4. Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanstoffs:
Frau Sommer, eine bedürftige, ältere Frau, bei der die verwaisten Enkelkinder leben, vermietet ein Zimmer an einen Oberfeuerwerker. Das jüngste Mädchen, die kleine Regine, schläft sich bald eng an den neuen Mieter an.

Jetzt lachte Käthe. „Rein, was kann er für die dünne Tür ...“ Und sie dachte nach und glühte von neuem an. „Warum gibt uns die Alte nicht die Borderstube? Für die Kammer sind wir längst zu groß ... das schickt sich ja gar nicht!“

Jetzt wurde ein Schritt und ein knappes Klingeln hörbar, der Standhafte kam. Regine sagte schnell: „Ich muß zu ihm ...“ und Käthe lachte vor sich hin.

Er hatte schon auf Regine gewartet. „Deine Schwester geht heute auf den Ball,“ begann er.

Regine hob den Kopf. Etwas Wertwürdiges kam an sie heran, ein feiner, tiefer Duft und da gewahrte sie, daß auf dem Tisch, noch halb in Seidenpapier gewickelt, ein Rosenstrauch lag. Er folgte ihrem Blick.

„Regine —“

Da hörten sie auf einmal eine schluchzende, rauhe Stimme dicht vor der Tür. Mit einem Schritt war der Zinnsoldat dort und riß sie auf. Da stand Käthe, von Tränen überronnen bis zum nackten Hals. Stumm wies sie auf ihr Ballkleid, über dessen Rock ein breiter Wasserstreif lief.

„Wie ist das gekommen!“ rief er und griff schon nach seinem Tuch in der Tasche. Regine lief, um einen Lappen zu holen. Als sie wiederkam, saß Käthe auf dem Sofa und der Zinnsoldat kniete vor ihr auf dem Hirschteppich und rieb zärtlich und vorsichtig an dem Rock. „Das verstehen wir Soldaten auch,“ sprach er eben, „weinen Sie nicht mehr, liebes Fräulein Käthe, der Fled ist gleich verschwunden ... man wird keine Spur bemerken ... Ich will noch tüchtig reiben.“

Und er rieb, bis nichts mehr zu sehen war, und dann stand das Käthe auf und dankte seinem Retter.

Er gab ihr die Rosen.

Sie wurde blutrot. „Für ... mich ...“ küßte sie sie.

„Ich weiß wohl, daß Ihr Herr den Strauch zu geben hat,“ begann er, aber sie unterbrach ihn schnell: „Ach, das verstehen die Jungens ja noch gar nicht,“ drückte die blaßgelben Rosen an den Mund und lächelte ihn an.

Seine Augen wurden immer dunkler und seltsamer.

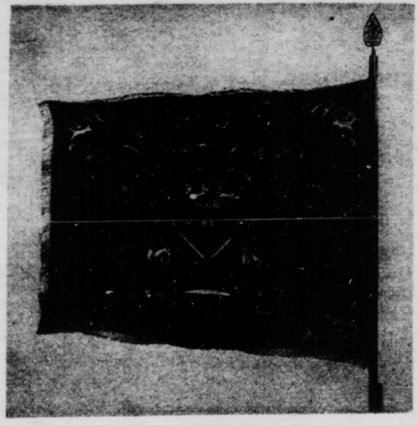
„Ich will den ganzen Abend an Sie denken,“ sprach er schließlich.

„Und ich ... an Sie ...“ raunte sie und eilte davon, denn sie hörte die Großmutter kommen.

* * *

Es ist mancherlei von diesem Winter zu sagen, in dem eine Jugend erwachte und ein kleines Herz einschloß. Ein heimlich flüsterndes Leben war im Hause, und die Großmutter wunderte

sich manchmal: „Ich weiß nicht, was mit Käthe ist ...“ Die Langstunde war zu Ende, einige Knaben machten Fensterpromenaden aber Käthe steckte nicht allzu viel hinter der Gardine ... Sie war sehr zerstreut und veronnen, schüttete Milch an die Bratenbrühe und Pfeffer an die Aepfelspeien, ergrübelte sich bis tief in die Nacht mit Diese im Büdchen und bekam alle Augenblicke Herzklopfen. Zwei Stunden brauchte sie zum Anziehen und eine zum Frisieren. Die alten



Ein altes Wahrzeichen

In der Industriestadt Brandenburg a. d. Havel, wo die Metall- und Textilindustrie vorherrschend ist, feiert die Organisation des Deutschen Erzlarbeiterverbandes diesen Monat ihr 33-jähriges Bestehen. Unser Bild zeigt die Tuchmacherlehre vom Jahre 1861, um die sich schon vor mehr als 60 Jahren die Tuchmacher, Weber und Wälder geschart haben; sie kämpften bei 12- bis 14-tägiger ständiger Arbeitszeit um ihren Hunger stillen zu können. Ein solcher Kämpfer steht heute noch im 75. Lebensjahr am Wehrtuch und auch noch in der Bewegung, das ist noch der einzige Gründer der Faltale, Otto Schumacher.

Sachen waren ihr nicht gut genug, mitten im Februar wollte sie zum Entsetzen der Großmutter eine weiße Bluse anziehen ...

Hämmerling war noch immer gut zu Regine, aber es war etwas Unsicheres und über sie hinwegglühendes in seinem Wesen. Regine merkte, daß sie ein Kind war, über das man mit heimlichen Zeichen hinwegsprach. Er sah hager aus, und abends, wenn sie still im Büdchen lag, vernahm sie sein schweres Atemholen hinter der Tür. Trost nahm sie sich vor, sich überhaupt nicht mehr um ihn zu kümmern: mochte Käthe Wasser bringen und für ihn sorgen! Eines Sonntags führte sie es aus, lief davon und kam erst spät zurück, so daß die Großmutter sie scheltend empfing. Regine gab keine Antwort, in ihr war alles kalt und hart wie Stein. Sie sah die alte Frau an und dachte bitter: „Ich kann dich ja nicht leiden. Keinen! Keinen!“

Da öffnete sich die Tür des grünen Zimmers ein wenig und Hämmerling sagte halblaut und ruhig: „Ach, wollen Sie mir die Regine einen Augenblick schicken, Frau Stadtanzhiff!“

Die Alte ließ sie frei. Launelig trat Regine zu ihm ein, er sah ihr aus dunklen Augen entgegen, und sie wußte sofort, daß er alles gehört hatte. Er gab ihr die Hand und sagte: „Es ist doch nicht schlimm, daß du heute vergessen hast, ich hätte der Großmutter nichts sagen sollen. Wo warst du?“

Sie schaute ihn finster an und entgegnete kein Wort. Er trat zu ihr heran. „Wo warst du?“

Sie blickte in seine ernsten, dunklen Augen. Ein bitterer Schmerz war in ihr. „Mit Schlumpf-Mädel war ich an der Märchenquelle,“ sagte sie schluchzend.

Er fuhr ein wenig zusammen, blickte vor sich hin und sprach dann langsam: „Regine, ich muß dir etwas sagen.“

Er zog sie neben sich aufs Sofa, und so saßen sie eine Weile. Dann aber erscholl ein leichter Schritt draußen, und das Käthe sang vor der Tür, eine leichte Melodie, wie ein Vogel Lied. Da rührte sich der Mann ein wenig und bebte. „Regine, ich geh' fort,“ sagte er und horchte noch immer halb sinnend und unbewußt nach dem Schritt und Laut, die nicht mehr da waren ... „Ich bin nach Thorn verkehrt. In acht Tagen muß ich fort. So weh ... Der „Fuchstopf“ hat's gemacht, weil ich ihn gebeten hab' ... freiwillig geh' ich fort ...“

Ihr kleines Gesicht war ganz farbenleer. Er sah noch einmal nach der Tür. „Ja, das Käthe,“ murmelte er.

Sie blickte ihn an, und Regine gewahrte ein paar ganz veränderte, dunstglühende Augen. Er legte die Hand auf ihren Arm.

„Ich kann ihr nichts bieten,“ sprach er heiser, „ich hab' ja nichts und bin noch nichts ... So ins Unsichere hinein, das geht doch nicht ... Ueberlegt hab' ich ja genug, hundertmal, hundertmal, aber es geht nicht. — Und man will doch ein anständiger Kerl bleiben. Aber so nahe ... so nahe ... ist das schwer ...“ Er wandte sich mit einem dumpfen Seufzer ab.

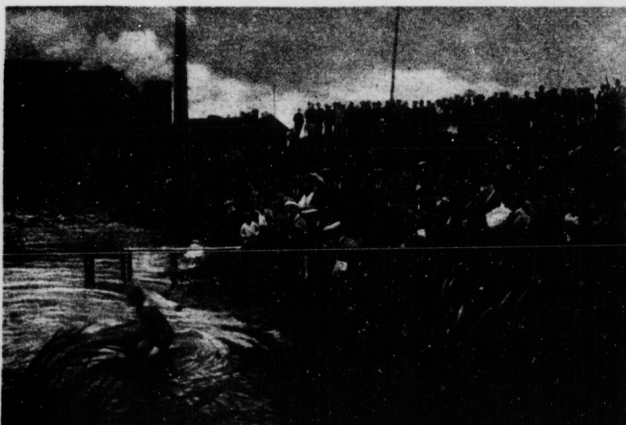
Sie mühte sich zitternd, zu begreifen, aber es gelang ihr nicht. Das Käthe war doch nichts wie ein törichtes Ding, das stundenlang vor dem Spiegel stand und nichts Besseres konnte, als Spiken zu häkeln oder sich nach den Leierkastenmelodien mit verlorenem Lächeln zu drehen ... An der hing er? Wegen der wollte er fort?

Sie hätte am liebsten gelacht. Aber als sie in sein düsteres Gesicht sah, wurde ihr rätselhaft bang ums Herz. Und mit einemmal fiel ihr die Geschichte vom standhaften Zinnsoldaten und seiner schönen Tängerin ein, die der böse Kobold auseinandertrieb. — Die verjagte Liebe kehrte wieder in ihr Herz zurück, und sie küßte heißes dunkles Mitleid mit ihm ... Leise sagte sie seine Hand. „Aber Sie kommen wieder,“ flüsterte sie, durch Tränen zu ihm aufschauend.

Er sah sie gedankenlos an. „Später ... vielleicht ... später ...“

Auf einmal kam etwas Helles in seine schwarzen, glanzlosen Augen: „Ja, ich komme wieder ...“ Ein Lächeln huschte um seinen Mund und verschwand.

Sie sahen sich wieder trübe an. „Wir wollen tapfer sein, Regine,“ sprach er fest.



Übungen des Arbeiterkamerader-Bundes in Braunschweig



Es gab viel Aufregung, als der lange Feuerwerfer so unermüdet Abschied nahm. Die Leute wußten allerlei zu erzählen und die Großmutter geriet in großen Schrecken.

Aber Kättel hatte nichts zu gestehen, nicht ein liebes Wort hatte er ihr gesagt, das konnte sie ruhig behaupten, nicht ein liebes Wort und war nun so weit! Und sie weinte darüber im Büdchen, drei, vier, fünf Nächte lang . . . „Ja, verlorene Liebe tut weh,“ sagte Tante Lonchen teilnahmsvoll und küßte Kättel auf die Stirn. „Echte Liebe endet immer traurig, der Beste geht einem verloren, das ist im Leben so . . . Aber gut hat er's doch schließlich mit dir gemeint, da sieht man, wer Off-siehr werden will . . .“

Die Großmutter hielt Kättel jetzt ziemlich unter Aufsicht, denn man reckte den Hals nach ihr und mancher wanderte durch den Sand, am Kloster vorbei, Assistenten und junge Schülern und sogar der Kommiss von Hendorf, alle himmelten zum ersten Stock empor. „Die schöne Kättel,“ so hieß sie nun.

Regine mußte wieder eine Anzeige nach dem Stadtblatt bringen: „Schön möbliertes Logis an besseren Herrn zu vermieten.“ Auf dem Zusatz hatte die Tante bestanden.

Denn jetzt mußte man zusehen!

Viese Thedenbrint erlebte eine merkwürdige Geschichte mit ihrem Freund Heinz Brod. Die beiden waren bei allem Besonderen, das sich in Seligenstadt ereignete, zu finden, vor allem aber auf dem Reherberg, auf dem die fahrenden Leute ihre Kunststücke zeigten. Heinz hing von früher Jugend an mit seltsamer Blut an diesen Dingen, hatte schon von einem Regier die Anfänge von Suaheli gelernt, kannte den glatten Rücken edler Zirkuspferde und war der „dicksten Dame der Welt“ schon einmal bis Breslau nachgereist, wo ihn der Stiefvater aufgegriffen hatte. Der hatte seine Not mit dem wunderlichen Jungen, aber die Mutter schwieg auf alle Klagen und hatte in den Augen dabei ein seltsames Licht, fast wie ein sonderbar spielendes Erinnerung . . . Im Frühjahr traf nun auf dem Reherberg etwas Unerhörtes ein: ein amerikanisches Wunderkarussell, mit dem man nicht nur im Kreise fuhr, sondern auch seitwärts gedreht, in die Höhe gehoben und mit Wucht zur Erde gedrückt wurde, das die Empfindungen bei einer Seefahrt, einem Wettrennen und einem Erdbeben gleichzeitig für zehn Pfennig für die Person vermittelte und auf einer elektrischen Riesensorgel, auf der drei dressierte Affen saßen, die Musik dazu lieferte.

Da war es um Heinz geschehen. Von morgens bis abends war er mit Viese da, sah stets auf einem Schreden, der seine Vorderbeine stürmisch in die Luft hob, während Viese sich ein Schwein erwählt hatte, auf dem sie mit wehenden Haaren, wie die verkörperte Glücksgöttin hing . . . Von morgens bis abends . . .

Als es dämmerte, kam Ella Diedmann schnell gelaufen, sah Heinz und rief ihm unterm Losen der Dampfpeife ein paar Worte zu. Er blickte wild ringsum und war mit einem Satz von dem unsinnig kreisenden Dinge herabgesprungen.

„Der Vater kommt!“ rief Ella noch einmal, Schreden in dem kleinen Vogelgesicht, „o Heinz, die Schule schwänzen und . . . Geld . . . aus . . . der . . . Kasse . . . nehmen . . . das durftest du nicht! Auweh!“

Er warf den Kopf zurück. „Warum gibt er mir kein Taschengeld mehr! Ich muß Geld haben, wenn hier das große Karussell, die Wilden und die behaarten Meerweiber zu sehen sind.“

Viese kam, da das Fahrzeug nun angehalten hatte. „Was ist geschehen —?“

„Heinz hat Geld aus des Vaters Kasse genommen,“ sagte Ella aufgeregt, „und du bist mit dabei gewesen . . .“ Sie fuhr heftig zusammen: „da ist der Vater schon!“ rief sie atemlos, „bei den Meerweibern steht er schon!“ Und sie lief, was sie laufen konnte.

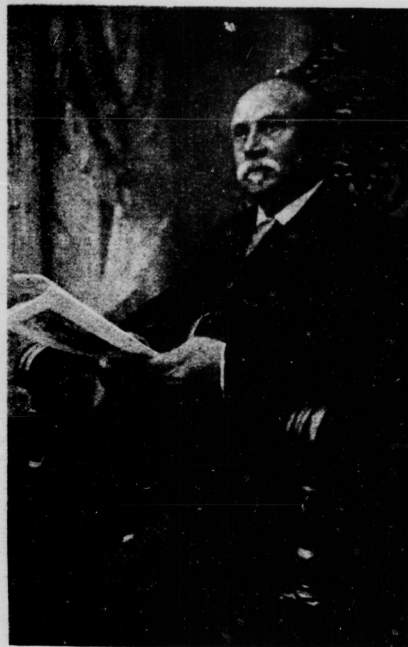
Heinz starrte einen Augenblick in die angegebene Richtung, ohne daß er aber einen Menschen zu erkennen vermochte, das Blut rauschte und jagte in ihm und sein Herzschlag tobte. Sekundenlang überlegte er noch, dann kam ein eiserner Entschluß über ihn . . . Ohne

Viese ein Wort zu sagen, flog er mit einem Satz davon und verschwand im Gewühl. Sie stand verwundert und erschrocken und sahte noch nicht, was geschehen war.

Die letzte Stunde mit ihrem Freund war vorüber.

Ob Heinz mit dem Wunderkarussell, der Raubtierbude oder mit den behaarten Meerweibern gezogen war, wurde nicht aufgeklärt, er war und blieb verschwunden. Der Wirt gab die Nachforschungen bald auf und meldete ihn auf dem Gymnasium ab. Ihm lag nichts mehr an dem Jungen.

Die Mutter aber schwieg still und verriet nicht, was sie dachte.



Leonhard Dorchu

beging zu Beginn des Jahres sein 25jähriges Jubiläum als Sekretär des Gewerkschaftsrates zu Frankfurt a. M.

Es kamen mancherlei Herren, um das Logis anzusehen, ein Reisender, von dem die Großmutter aber noch rechtzeitig Dinge erfuhr, ein Referendar, dem die Wohnung zu klein war, ein großspurriger Ingenieur, der laut herauslachte, als er den guten alten Hirschtierapparat ins Auge sah und ein mißtrauischer Privatier, der Tapeten und Betten genau besichtigte und eine böse Vermutung nicht unbedeutlich zu erkennen gab. Schließlich kam er nicht mehr wieder. Darauf erschien noch ein Zug unbedeutender Leute, Kommiss und Postgehilfen, die aber von der Großmutter kurz abgemiesen wurden.

Ueber zwei Monate stand das Zimmer leer. Da kam der Onkel eines Tages mit einem schmutzen Herrn in Infanterieuniform und stellte ihn als den Regimentschreiber Wadernagel vor. Die Großmutter betrachtete ihn von oben bis unten und suchte allerlei herauszufragen. Herr Wadernagel hatte runde Baden und einen kleinen blonden Bart über sehr roten Lippen, braune Gesichtsfarbe, kurzes Haar, das steil aufstand und eine schlaffe Taille, die vom Ledergurt knirschend umschlossen war. Seine Augen hatten bald den Spiegel entbedt und glitten immer wieder zu ihm hin.

Er erklärte, daß es ihm vor allem auf Gemütlichkeit ankäme. Und gutes Stiefelpuzen natürlich! Seine letzte Wirtin sei leider sehr nachlässig gewesen. Er mußte die Stube genau und meinte, sich in den Hüften wiegend: „Ja, die Sache gefällt mir soweit . . . Das Sofa ist weich und das Bett scheint ja auch gut . . . nur der Teppich ist bisjfel von jestern, aber da jeben Sie nur ruhig in das neue Warenhaus von Gebrüder Semmelmann in der Hafergasse, da kriegen Sie billig einen neuen . . .“

schick, sage ich Ihnen! Sie werden Augen machen, wirklich pompös . . .! Auf jute Bedienung muß ich also von vornherein reflektieren und sonst, na, das wird sich ja finden . . . Pfh . . . na, wie ist's verehrte Dame . . . ab-jemacht . . .?“

Die Großmutter betrachtete ihn noch immer. „Ich möcht' aber einen soliden Herrn haben,“ sprach sie langsam.

Der Sergeant lachte laut auf. Dann schlug er die Absätze zusammen, stellte sich stramm und rief: „Na, sehe ich denn so unsolide aus . . . Freilich, auf Schick muß man was jeben, das ist man seinem Stand schuldig! Der Leutnant von Westerhoven, der bei uns Adjutant ist . . .“

„Ich verbürge mich für Herrn Wadernagel,“ sagte der Onkel trocken, worauf ihn die Großmutter argwöhnisch ansah.

Der Sergeant lachte noch immer. „Die Dame ist vorsichtig. Na, dajegen läßt sich ja nicht sagen . . . Wenn Ihnen aber mein ehrliches Besicht nicht jenügt, so fragen Sie jefälligst im Regimentsbureau nach, Zietzenstraße 25, beim Herrn Oberst, der legt Ihnen vielleicht meine Konduite vor . . . Man muß doch was auf sich jeben . . . Pfh . . .“

Die Großmutter war besiegt und nahm den zweiten Uniformierten ins Haus.

„Auf recht jute Freundschaft,“ sagte der Sergeant, Abschied nehmend, „joll mit eine Ehre sein, hier zu wohnen . . . Aber nu muß ich aufs Bureau, höchste Eifenbahn, liejen wichtige Sachen vor . . . empfehl mich . . . Pfh . . .“

Am Nachmittag begab sich die Großmutter zum Teppicheintaus nach dem neuen Warenhaus, dem ersten, das es in Seligenstadt gab. Der enge Laden, der früher dem Drogisten Hempel gehört hatte, war aufs Unerhörteste ausgestattet und drei, vier schwarzgekleidete, hochfrisierte Fräuleins stürzten vor und fragten nach den Wünschen der gnädigen Frau . . . Dann rollten sie im Nu zahllose Teppiche vor ihr auf, einer immer schöner, als der andere, die Großmutter verlor ihre ganze Sicherheit, mit der sie beim Schönfeldern immer zu handeln pflegte, und fragte schüchtern nach dem Preis des kleinsten. Der war aber so niedrig, daß sie kaum ihren Ohren traute, dann aber eilig kaufte, innerlich Herrn Wadernagel dankbar, der sie auf die gute Idee gebracht hatte.

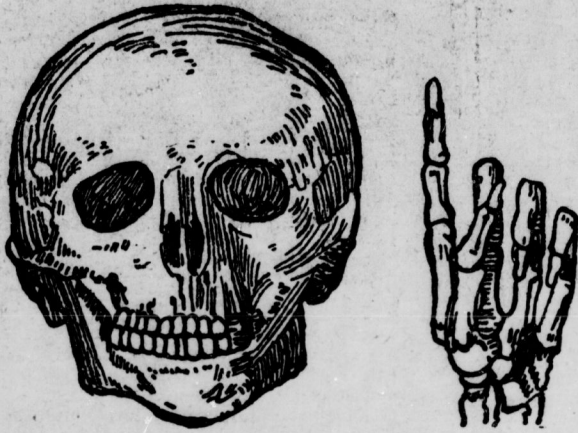
Ordentlich gut gelaunt kam sie heim und richtete alles für den neuen Hausgenossen vor, Regine, der es um den lieben alten Teppich leid war, bekam ihn nach vielem Bitten ins Büdchen, vor ihr Bett.

Kättel war voll brennender Erwartung auf den neuen Mieter, den sie noch nicht gesehen hatte. Sie lag im Fenster, als er kam und wurde feuerrot: „Hein sieht er aus,“ jagte sie.

Am Morgen zeigte es sich, daß Herrn Wadernagels Stiefel nicht gut gepußt waren. „Wie Lack muß das aussehen, verehrteste Frau,“ jagte er bedauernd, „so wie der Leutnant von Westerhoven sie trägt, reineweg, wie Lack . . . Man muß och was auf sich jeben!“ Und er machte eine schneidige Handbewegung und spitzte den Mund, als ob er das Stiefelpuzen selbst sehr gut verstände.

Regine mußte sich also mit einer neuen Glanzwiche, die auch von Semmelmann geholt wurde, extra Mühe geben. Es war von der Großmutter streng angeordnet worden, daß sie den Mieter sehr aufmerksam zu bedienen habe. Er hatte noch mancherlei Ausstellungen und die Großmutter kam schließlich in ein festes Kundschafisverhältnis zu Gebrüder Semmelmann.

Der Sergeant hatte das Zimmer selbst sehr schön ausgeschmückt. An der Wand hingen bunt gemalte Damentöpfe mit schönen Lockenfrisuren, zahllose Truppenbilder mit einem ernsthaften Hintergrunde von Gewehren, Zelten und Geschützen und verschwenderisch kolorierte Landschaften in Goldrahmen. Auf dem Bord, auf dem des Standhahnen Bücher kaum Platz gehabt hatten, standen jetzt allerdings nur ein Kalender und ein Hilfsrechenbuch, auf dem Wachschick machten sich dagegen eine Menge Schachstein und Büchsen breit und schickten einen süßlichen Duft durch das ganze Zimmer. (Fortsetzung folgt)



Zu früh dem Tode verfallen! Unreines Blut enthält Giftstoffe.

Die Lehre von den „Selbstgiften“ oder „Autotoxinen“ ist in der Volksmedizin eigentlich uralte, wissenschaftlich herausgearbeitet und anerkannt wurde sie jedoch erst in neuerer Zeit.

Selbstgifte sind Stoffe, die im Organismus selbst entstehen, Ueberbleibsel des Ernährungsprozesses, der ja ein chemischer Vorgang ist.

Diese Abfallstoffe, die sich bei jedem Atemzuge, bei jeder Bewegung im Blutkreislaufe bilden, werden vom Blute chemisch gebunden, in bestimmten Organen, vor allem in den Nieren und in den Schweißdrüsen, abgesetzt und von da aus entfernt.

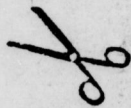
Geschieht das regelmäßig, so ist der Mensch gesund, stößt jedoch diese natürliche Selbstreinigung, so bleibt ein Teil der Abfallstoffe, die giftig sind, im Blute und die Folge ist Krankheit. Man spricht dann von „unreinem Blute“.

Das Blut kann sich dieser Selbstgifte nur entledigen, wenn es eine bestimmte chemische Zusammensetzung hat. Ist diese fehlerhaft, so bleiben die Gifte im Blute.

Man kann einen ähnlichen Vorgang beobachten, wenn man in trübes, fauliges Wasser bestimmte Mineralstoffe, z. B. Kalk oder Salz schüttet. Es wird dann in kurzer Zeit kristallklar, die fauligen Stoffe sinken zu Boden.

Blute hier abtrennen!

Postkarte



5-Pfennig-Mark

Herrn

Dr. med. H. Schröder

B. m. b. H.

Berlin W 35

B 0123456789

Blute hier abtrennen!

Auch im Blute sind es bestimmte Mineralstoffe bzw. Salze, die zur Ausscheidung der Verunreinigungen nötig sind. Mangelt es daran, so sammeln sich die Unreinigkeiten allmählich im Blute an und machen ihre giftige Wirkung geltend.

Früher glaubte man, daß nur Hautausschläge und Geschwüre auf unreines Blut zurückzuführen seien. Jetzt aber weiß man, daß diese Blutgifte auch lähmend auf die Nerven wirken und schon dadurch eine Menge verschiedener

Krankheitserrscheinungen

zeitigen wie z. B.:

Kopfschmerzen, Mattigkeit, bleiches Aussehen, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, nervöse Herzbeschwerden, Menstruationsstörungen, chronische Katarakte, Hautausschlag, Angstgefühl, Schlaflosigkeit, Ohrensausen, Gedächtnisschwäche, Durchfall, Sprachstörungen, schwere Träume, Schwindelanfälle, Neigung zu Erkältungskrankheiten, Krämpfe, Stuhlträgheit, Husten, aufgeregtes Wesen, Hämorrhoiden, Aderverkalkung, kalte Füße und vor allem eine geringere Widerstandsfähigkeit gegen alle Krankheiten.

Man weiß ferner, daß auch Sicht und Rheumatismus dadurch entstehen.

Die dauernde Giftwirkung verkürzt die Lebensdauer um viele Jahre. Die Lebenskraft wird viel zu früh verbraucht. Nach wissenschaftlichen Berechnungen müßte ein gesunder Mensch mindestens 120 Jahre alt werden

Aber schon ein Alter von 80—90 Jahren ist infolge der chronischen Verunreinigung, d. h. Vergiftung des Blutes eine Seltenheit.

Die meisten Menschen leben eben unter ganz naturwidrigen Verhältnissen und mühten, um ihr Blut rein und gesund zu erhalten, und damit ihre Lebenskraft länger zu bewahren, künstlich nachhelfen.

Gegen die Schädlichkeiten der unnatürlichen Ernährung, des Mangels an frischer Luft und Sonne, der Ueberarbeitung, des Rauchens, der ungenügenden Bewegung usw., durch welche die Verunreinigung des Blutes mit Giftstoffen gefördert wird, muß ein Gegengewicht geschaffen werden.

Dem Blute müssen größere Mengen jener reinigenden Mineralstoffe zugeführt werden, damit es sich der Verunreinigungen entledigen kann.

Außerdem aber dienen diese Mineralstoffe, wie die Forschungen Firths beweisen, der Erzeugung

elektrischer Lebensenergie,

in ähnlicher Weise, wie die Salze in einer elektrischen Batterie. Sinkt der Gehalt des Blutes an diesen Salzen, so sinkt auch die Lebenskraft.

Gegen den Tod ist ja kein Kraut gewachsen, und gegen die Beschwerden des Alters auch nicht. Aber man kann Tod und Altersschwäche sehr lange hinauschieben, und wenn man 10, 20 oder 30 Jahre länger leben und länger kräftig und jugendlich bleiben kann, so ist das doch ein Gewinn, der ganz unbezahlbar ist.

Mit 50 Jahren sollte der Mensch auf der Höhe seiner Kraft stehen und mit 60 Jahren sollte eigentlich noch keine Abnahme der Lebensenergie zu spüren sein.

Wie Wenigen jedoch macht die Natur ein solches Gnadengeschenk? Viele sind schon mit 50 Jahren verbraucht, die Meisten mit 60. Es muß aber nicht so sein!

Lesen Sie hier einige von den vielen Tausenden begeisterte Zuschriften, die wir erhalten, und Sie werden selbst sagen:

Hier liegt das Geheimnis der unverwüsthlichen Lebenskraft!

Wort für Wort bestätigen diese Briefe alles, was wir Ihnen gesagt haben! Wenn eine Universitätsklinik ein Präparat „ausgezeichnet“ nennt, so können Sie sicher sein, daß es sich um eine wissenschaftlich einwandfreie Sache handelt.

Wenden!

Ein ausgezeichnetes Präparat!

Wir bestätigen, daß wir Ihr Präparat „Renascin“, das mit Erlaß des I. I. Ministeriums des Innern vom 21. Juni 1911 zum allgemeinen Apothekenvertrieb zugelassen wurde, auf unserer I. I. Universitätsklinik öfters verwendet haben. Es enthält leicht assimilierbare Nährsalze und hat sich bestens bewährt bei Stoffwechsellagen und rachiitischen Erkrankungen. Da dasselbe infolge seiner Bekömmlichkeit von den Patienten gerne genommen worden ist, können wir es bestens empfehlen und es mit vollem Recht als ein ausgezeichnetes Präparat bezeichnen.

Graz. **R. R. Universitätsklinik Graz.**

Dr. Ferl.

Zwanzigjähriger Darmkatarrh geheilt.

Teile Ihnen mit, daß ich seit zwanzig Jahren an Darmkatarrh litt. Hatte durchschnittlich 5-6 mal Stuhlgang jeden Tag, mitunter noch weit mehr. Am schlimmsten war es im Juni dieses Jahres, sehr starker Durchfall, Erbrechen und Magenschmerzen. Wir hatten in der Rheinischen Volkswacht Ihre Annonce gelesen. Nun muß ich sagen, daß ich zu derartigen Heilmitteln, die in der Zeitung angepriesen werden, kein Vertrauen habe, weil man zuviel damit angelassen ist. Meine Frau hat nun ohne mein Wissen Renascin bei Ihnen bestellt, und da es einmal da war, habe ich davon genommen und ich muß gestehen, der Erfolg war wunderbar. Schon in der ersten Woche habe ich eine merkliche Besserung verspürt. Seit vierzehn Tagen, da ich Renascin nehme, habe ich jetzt regelmäßig zweimal Stuhlgang, ebenfalls verpüre ich im Magen nicht das geringste und agiere ich und meine Frau Ihnen den herzlichsten Dank.

Hochachtungsvoll

Cöln, 31. August 1924.

Johann Engels.

Wantaleuswall 46.

Mit 76 Jahren wieder Lust zu leben!

Bekätige Ihnen gern, daß Ihr Renascin mir sehr gute Dienste geleistet hat. Ich benutze dasselbe seit fünf Wochen und fühle mich nach Verbrauch von sieben Schachteln bedeutend wohler. Ich litt seit einigen Monaten an starker Ausdehnung des Magens und Oberbauches, litt an Schlaflosigkeit, Schmerzen in den Füßen, konnte nicht zehn Minuten laufen, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, außerdem aber waren noch ungezählte andere Leiden vorhanden. Wenn ich nun auch mit meinen 76 Jahren nicht wieder jung werden kann, so fühle ich doch wieder Lust zu leben und hege Hoffnung, daß es noch etwas besser wird.

Spreche Ihnen hierdurch meinen Dank aus mit dem Wunsche, daß noch recht vielen Lebenden durch Ihr Renascin geholfen werde.

G. Zeisegang.

Niederschönhausen, 20. 5. 24.
Replekt. 15.

Wurde mit 70 Jahren wieder frisch.

Mein Befinden ist sehr gut, die großen Schmerzen im Knie und den Armen haben nachgelassen, ich kann schon mit Hilfe eines Stodes auf die Straße gehen, was ich seit vier Jahren nicht konnte, nur die Treppen, das will noch nicht recht gehen, aber ich hoffe, daß es mit der Zeit noch besser wird. So schnell kann es ja auch nicht gehen, denn ich habe seit 14 Jahren Gelenk- und Muskelrheumatismus und Gicht und werde im November auch schon 70 Jahre alt. Hier in Hamburg gehe ich als Ihre lebendige Bekannte herum, denn jeder wundert sich, mich wieder auf der Straße zu sehen und bei jedem rühme ich Ihr gutes Mittel.

Hochachtungsvoll Frau **S. Jaeger.**

Hamburg 5, 20. August 1924.
Hofkadestr. 17 part.

Sehr gute Dienste getan!

Endlich komme ich dazu, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Ihr Renascin hat bei mir sehr gute Dienste getan. Ich litt an Rheumatismus, Nervenschmerzen und Herzklappen. Schon nach Gebrauch von drei Schachteln hatte ich gute Besserung, jetzt fühle ich mich ganz gesund, kann wieder tüchtig laufen, was ich vorher nicht konnte. Ich habe Ihr Renascin schon empfohlen und werde es auch fernerhin allen Freunden weiter empfehlen.

Hochachtungsvoll **Frl. Louise Schner.**

Lauterbach, den 7. 10. 1924.

Renascin hat gehalten, was sein Name verspricht!

Ihr Präparat Renascin hat gehalten, was sein Name verspricht. Wiedergeburt, Wiederaufbau ist die Bedeutung dieses Namens und gern bestätige ich Ihnen, daß auch mein Körper ein corpus renatum geworden ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

P. Engel, Rektor a. D.

Hannover, 14. 10. 24.

Ein hervorragendes Präparat!

Wir haben Ihr Präparat „Renascin“, das mit Erlaß des I. I. Ministeriums des Innern vom 21. Juni 1911 zum allgemeinen Apothekenvertrieb zugelassen worden, in unserem Spitale öfters verwendet. Dasselbe hat sich bestens bewährt als eine leicht absorbierbare und assimilierbare Blutsalzpräparation bei verschiedenen auf Anaemie beruhenden Krankheitserscheinungen. Da wir mit demselben auch bei rachiitischen Erkrankungen die besten Erfahrungen gemacht haben, können wir es bestens empfehlen und es wärmstens begutachten und es als ein hervorragendes Präparat bezeichnen.

Erzherzogin Sophien-Spital.

Wien. **Med. Ambulatorium Dr. Keltmeyer.**

Nicht erst als letzte Rettung, sondern sofort

ollten Sie Renascin nehmen! Allerdings sind, wie obige Briefe zeigen, bei hochbetagten Personen noch wunderbare Erfolge erzielt worden. Bieviele Jahre des Leidens hätten sich aber diese Leute ersparen können und welches hohe Alter könnten sie in voller Rüstigkeit erreichen, wenn sie Renascin von Jugend auf gekannt und angewandt hätten!

Beachten Sie auch die Zuschriften der Grazer Universitätsklinik und des Erzherzogin Sophie-Spitals. Sie ersehen daraus, daß Renascin mit gutem Erfolge bei Rachiitis (englische Krankheit) angewandt wurde.

Das bedeutet, daß man es schon den Kindern geben sollte, die nicht recht gedeihen wollen. Blutarme junge Leute können mit Renascin ein festes Fundament für ihre Gesundheit legen.

Dr. med. Schröders verbessertes Renascin

enthält die Mineralstoffe, die das Blut braucht, um sich der angehäuften Gifte zu entledigen. Renascin ist seit vielen Jahren bewährt, wie die vielen Tausende Dank- und Anerkennungschriften und die Hunderte Empfehlungen von Ärzten, von Krankenhäusern und anderen öffentlichen Instituten beweisen. Viele Ärzte gebrauchen es regelmäßig in ihrer eigenen Familie, eine Tatsache, die für sich selbst spricht. Es ist kein sogenanntes Geheimmittel, denn die Bestandteile sind auf jeder Schachtel angegeben. Es wird unter der ständigen Kontrolle eines gerichtlich beeidigten Chemikers hergestellt, der für die richtige Zusammenfügung verantwortlich ist.

Für den Erfolg garantieren wir, laut jeder Schachtel beiliegendem Garantieschein, der Ihnen die Sicherheit gibt, Ihr Geld wiederzubekommen, wenn Sie nicht zufrieden sind. Aber Sie brauchen es nicht zu kaufen, wenn Sie es versuchen wollen, sondern wir senden Ihnen, wenn Sie uns auf anhängender Karte Ihre genaue Adresse mitteilen,

eine Probefdose ganz kostenlos

Tun Sie es sofort! Sie werden es als eine glückliche Fügung betrachten, durch die heute diese Zeilen in Ihre Hände gelangten.

Wir senden Ihnen ferner, ebenfalls kostenlos, ein lehrreiches und interessantes Buch mit, das Ihnen Auskunft über Entstehung und Heilung vieler Krankheiten gibt.

Schneiden Sie die Postkarte aus, schreiben Sie Ihre genaue Adresse darauf und machen Sie den kostenlosen Versuch!

Dr. med. H. Schröder G.m.b.H., Berlin W 35

**Damen bleiben viel länger jugendlich.
Herren bleiben länger frisch und rüstig.
Kinder gedeihen viel besser!
Das Leben wird um Jahrzehnte verlängert.
Weniger Krankheitstage, mehr Lebensfreude!
Verbesserung der körperlichen und geistigen Leistungen!**

Bitte hier abtrennen

Begen Rücksendung dieser Postkarte eine Probefschachtel ganz umsonst!

Herrn Dr. med. Schröder, G.m.b.H., Berlin W 35

Als Beser der Zeitung erlaube ich um eine Probefschachtel Dr. med. Schröders Blutsalznahrung „Renascin“ und um Beifügung des aufklärenden Buches „Wie man gesund und jung bleibt.“ Die Zusendung hat portofrei und vollständig kostenlos zu erfolgen.

Genaue Adresse: (Bitte recht deutlich schreiben!)

Name u. Stand:

Ort:

Strasse: